

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:
Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlegung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Die Einigung des italienischen Sozialismus.

Paris, 20. Juli. Unter Beteiligung der sozialistischen Führer der verschiedenen Länder findet hier eine Tagung für den Zusammenschluß der italienischen Sozialisten-Emigranten statt. In der Zahl von einigen Hundert sind die italienischen Sozialisten aus Frankreich, Belgien, Großbritannien und der Schweiz zusammengekommen. Der einen Zusammenschluß der italienischen Sozialisten im Auslande empfehlende Bericht wurde einstimmig gebilligt, worauf die Tagung beschloß, zur sozialistischen Internationale überzutreten.

Mit dem Pariser Emigrationsparteitag schließt ein trauriges Kapitel der Geschichte der italienischen Arbeiterbewegung. Maximalisten und Unitaristen, denen der Luxus der Spaltung schon vor dem Sieg des Faschismus teuer gekommen war und die sich seinerzeit selbst nach dem Marsch auf Rom und nach der Ermordung Matteottis nicht zu einigen vermochten, obwohl die Zusammenfassung der Kräfte dringendes Gebot der Stunde war, haben endlich zueinander gefunden. Es war ja vollends ein Unsinn, die Spaltung in der Emigration aufrechtzuerhalten und den schweren Kampf durch das Marschieren in zwei Parteien noch schwieriger zu gestalten. Die einige Partei wird nun alle geistigen und materiellen Kräfte einheitlich verwenden und dadurch die Tätigkeit der Emigration ausrichtbarer fortsetzen können. Als günstiges Vorzeichen begrüßte der Kongreß die Nachrichten, die über den Propagandaflug über Mailand eingelangt waren. Es wurde berichtet, daß die Bevölkerung die Flugzettel und Zeitungen mit Begeisterung aufgenommen hat.

In der Resolution des Einigungskongresses, dem die Genossen Vandervelde und Dr. Friedrich Adler bewohnten, wird die Forderung nach der demokratischen Republik Italien erhoben.

Verfall des französischen Kommunismus Zu schwach zu Kundgebungen am 1. August.

Paris, 21. Juli. (Eigenbericht.) Die französische kommunistische Partei befindet sich in voller Auflösung. Die „Humanité“ erläßt heute zwei Aufrufe. In dem ersten wird mit dem Geständnis, daß die Organisation der Massen sich als zu schwach erwiesen habe, die große Straßenkundgebung vom 1. August gegen den imperialistischen Krieg abgesagt. In dem zweiten Aufruf wird die kommunistische Gefolgschaft angefleht, für die „Humanité“ bis zum 15. August eine halbe Million Francs einzusammeln. Die „Humanité“ habe 200.000 Francs dringende Schulden an ihre Lieferanten und habe 300.000 Francs an den Gerichtsvollzieher zu bezahlen. Das kommunistische Organ laufe daher höchste Gefahr, unter den Hammer zu kommen.

Finnischer Wahlterror.

Helsingfors, 20. Juli. (Eig. Draht.) Der finnische Innenminister hat angeordnet, daß kommunistische Vorschläge zur Reichstagswahl nicht angenommen werden dürfen. Außerdem hat er kommunistische Versammlungen und Zusammenkünfte von Kommunisten verboten. Neuerdings werden in der Provinz auch sozialistische Jugendgruppen polizeilich überwacht.

Chörungen für den toten Stresemann.

Wainz, 20. Juli. Reichspräsident von Hindenburg hat an Frau Dr. Stresemann folgenden Telegramm gerichtet:

Bei der erhebenden Befreiungsfeier in Mainz haben wir in Trauer und Dankbarkeit Ihres verstorbenen Herrn Gemahls gedacht, dem es nicht beschieden war, den Dank der Bevölkerung für seine bis zum Tode pflichttreue und aufopfernde Arbeit zu erleben. Ich bitte Sie bei diesem Anlaß den Ausdruck meines Bedenkens und meine Grüße entgegenzunehmen.

Reichsaußenminister Dr. Curtius hat heute nachmittags einen Lorbeerkranz am Grundstein des Stresemann-Denkmal niedergelegt.

Barricaden in den Straßen Kairo.

Das ägyptische Volk verteidigt den Parlamentarismus.

London, 21. Juli. „Daily Mail“ meldet aus Kairo: Die Stadt gleicht einem bewaffneten Lager. Die Wafdisten erklären, sie würden heute das Parlament stürmen und trotz dem Verbote der Regierung eine Sitzung abhalten. Die Regierung ist entschlossen, dies mit Waffengewalt zu verhindern. Eine Proklamation ist veröffentlicht worden, in der die Absicht der Regierung, die Ordnung aufrechtzuerhalten, verkündet und sowohl die Abgeordneten als auch die Öffentlichkeit vor der erwähnten Kundgebung gewarnt werden. Truppen werden bereits auf dem Plage neben dem Parlamentsgebäude versammelt. Offiziere sind in der königlichen Oper in der Nähe des Hauptplatzes untergebracht. Längs der Bahnhöfe sind Wachen aufgestellt, die den Befehl haben, auf jedermann zu feuern, der den Versuch unternimmt, die Bahnhöfe zu zerstören.

In einer Wafd-Versammlung in Kairo ist beschlossen worden, den König zu ersuchen, eine außerordentliche Sitzung des Parlamentes einzuberufen. Dies wird als Schritt des Wafd angesehen, die Verantwortung für etwaige Unruhen dem König Fuad zuzuschreiben.

Zeit den furchtbaren Ereignissen des Jahres 1919 ist die Lage niemals so beunruhigend gewesen. Man erwartet, daß die meisten Geschäftsleute heute schließen werden. Viele von ihnen haben ihre Räume verbarriadiert.

Den letzten Nachrichten zufolge haben die Führer der Wafdpartei beschlossen, ihre Drohung, im Parlamente entgegen dem Willen der Regierung ihre Tagung abzuhalten, heute nicht durchzuführen.

Bier Tote und über hundert Verletzte.

Kairo, 21. Juli. (Router.) Bei den Zusammenstößen, die sich heute vormittag ereignet haben, wurden in der Menge vier Personen getötet und 87 verletzt, auf Seiten des Militärs erlitten zwei Offiziere und 28 Mann Verletzungen.

In der Nähe des Abdin-Palastes wurde eine Gasleitung in Brand gesetzt und aus Straßenlaternen und anderem Material eine Barricade errichtet. Die Menge wurde jedoch schließlich von der Polizei zerstreut.

Auch auf dem Plage El Azhar kam es zu kleineren Kundgebungen der Menge, die mehrere Male die Pfähle der Straßenbeleuchtung umstürzte und einige Bäume umlegte. Die Polizei trieb die Manifestanten rasch auseinander. Eine andere Demonstration erfolgte vor dem Sitz der englischen Regierungvertreter, wobei die Polizei mit Steinen beworfen wurde, so daß sie Schüsse in die Luft abgab, um den Menschenauflauf auseinanderzutreiben. Auch vor dem Gebäude des Innenministeriums mußte die Polizei von der Waffe Gebrauch machen, wobei ein junger Mann am Fuße verletzt wurde.

Im Verlaufe der heutigen Demonstrationen wurden 500 Personen verhaftet.

London, 21. Juli. (Neuter.) Auf der Konferenz der Interparlamentarischen Union unterbreitete der ägyptische Delegierte Makramebid eine Resolution betreffend die Frage, wie in den Ländern dem Zerfall des parlamentarischen Regimes entgegengearbeitet werden könnte. Die Resolution wurde einem besonderen Ausschuß zur Durchberatung überwiesen. Makramebid erklärte, Ägypten müsse seine Verfassungsrechte gegen eine unbarmherzige Autokratie verteidigen.

In Port Said ein Toter und 96 Verletzte

Port Said, 21. Juli. Die Wafdpartei hat hier eine Demonstration veranstaltet, in deren Verlauf es zu Zusammenstößen kam. Die ägyptischen Truppen gaben Feuer. Ein Demonstrant wurde getötet, 21 verletzt. Die Truppen hatten 16 Verletzte, die Polizei 59.

Die Agrarkonferenz.

Die politischen Kreise schweigen sich aus.

Bukarest, 20. Juli. Der Meinungsaustrausch zwischen Rumänien, Südslawien und Ungarn über den Abschluß eines Agrarkommunens zwischen den genannten Staaten wurde abgeschlossen. Am 21. Juli tritt in Bukarest eine von den drei Staaten besetzte Konferenz zusammen, die sich mit diesem Gegenstande befassen wird.

In dem Fragebogen, der den Gegenstand der Beratungen bilden wird, sind folgende Fragen angeführt: 1. Welches sind in jedem

Land die überschüssigen, das heißt, für die Ausführung geeigneten Produkte, 2. welches sind ihre normalen Absatzplätze? 3. welches sind die Mittel für die Sicherstellung des Absatzes und für die Verteilung auf die normalen Absatzgebiete sowie auf die übrigen Länder, wo die Erzeugung dieser Ware nicht hinreicht, 4. welches sind die Zoll- und Verwaltungsdispositionen zur Erweiterung der Märkte und zur Erleichterung des Austausches. Alle diese Fragen werden in der Richtung hin geprüft, die Zollmomenklatur zu vereinheitlichen.

In politischen Kreisen wird in dieser Angelegenheit einstweilen vollkommene Schweigen und Zurückhaltung gewahrt.

Erbitterter Widerstand der Kurden gegen die türkischen Unterdrücker.

Angora, 20. Juli. Die türkischen Blätter haben die vor wenigen Tagen aufgestellte Fiktion, als ob der Kurdenaufstand endgültig niedergeworfen wäre, rasch wieder aufgeben müssen. Der türkische Sieg in der Schlacht von Zeilan, der einige Tage alle türkischen Blätter füllte, stellt sich lediglich als erfolgreiche, aber nicht entscheidende Teilaktion heraus. Die entscheidende Offensive gegen den Ararat, die ursprünglich auf den 18. Juli angesetzt war, ist wieder um einige Tage verschoben worden.

Zwei türkische Oberkommando im Osten hat jetzt zwei offiziellen türkischen Blättern die Berichterstattung vom Kriegsschauplatz gestattet. Sie berichten spaltenlang und lassen erkennen, daß der Widerstand der gutbewaffneten und mit zahlreichen Maschinengewehren ausgerüsteten Kurden äußerst hartnäckig und erbittert ist. Die Kurden werden von früheren Offizieren der türkischen Armee geführt und leisten ihren militärischen Führern unbedingt

Gehorsam, obwohl sie unter Proviantmangel leiden. Bisher hat sich kein einziger Kurdenstamm ergeben.

Die Verwüstungen, die durch den Kurdenkrieg in den türkischen Provinzen Wan und Bajasid bisher angerichtet wurden, sollen furchtbar sein. Ähnlich wird gemeldet, daß in dem Bezirk Erdschisch fünf Dörfer, deren Bewohner sich dem Aufstand angeschlossen haben, völlig vernichtet worden sind. Die Presseberichterstattung meldet darüber hinaus, daß allein im Bezirk Erdschisch bisher 200 Dörfer vernichtet worden seien und im Bezirk Patnos kein einziges Dorf mehr bestehe.

Türkischer Vorstoß nach Persien.

Angora, 19. Juli. (Eig. Draht.) Ein Teil der türkischen Armee drang bei der Versetzung in Irdischer Rebellien etwa 80 Kilometer weit in persisches Gebiet, um das dort befindliche Hauptquartier der Kurden zu sprengen. Die Aktion soll geglückt sein, ohne daß persische Truppen einen Gegenstoß unternommen haben. Die Lage ist äußerst gespannt. Eine Stellungnahme der persischen Regierung zu der Grenzverletzung türkischer Truppen liegt noch nicht vor.

Budget und Sozialpolitik.

Herr Dr. Englis hat sich veranlaßt gesehen, eine Kritik des „Sozialdemokrat“ an seinen Budgetierungsmethoden mit einer längeren Widerlegung zu beantworten. Die Auseinandersetzungen des Finanzministers geben zweifellos interessante Aufschlüsse über die Aufstellung des Voranschlags, wenn wir auch schon früher gewußt haben, daß die Präliminierung der Einnahmen, die ja durchwegs auf Schätzungen beruht, keine mathematisch exakte sein kann. Aber bei allem polemischen Geschick, das Herrn Dr. Englis eigen ist, gelingt es ihm nicht und kann es ihm nicht gelingen, den entscheidenden Vorwurf zu entkräften, der gegen seine Budgetierung erhoben wurde: daß die Waffensteuern weit niedriger, die Besitzsteuern bedeutend höher veranschlagt wurden, als nach den vorliegenden Erfahrungen an tatsächlichen Einnahmen zu erwarten war. Diesen Vorwurf, daß das trasse Mißverhältnis zwischen Waffens- und Besitzbelastung im Budget verschleiert wird, kann auch die Berufung auf die erhöhten Einkommensteuereingänge nicht entkräften. Denn wenn die Einkommensteuer im Jahre 1928 statt einer Milliarde 1400 Millionen einbrachte, so stammen davon fast 700 Millionen aus Rückständen, so daß die laufende Gebarung einen Ausfall von 300 Millionen aufweist, während von den auf das Jahr 1928 entfallenden Zahlungen die volle Hälfte durch Steuerabzüge von Löhnen und Gehältern heringebraucht wurde.

Die Ergebnisse der Einkommensteuer mildern also keineswegs das Mißverhältnis zwischen Waffens- und Besitzbelastung, sondern verschärfen es. Auch bei vorsichtiger, auf die Schaffung von Reserven bedachter Budgetierung könnte und müßte eine größere Wahrscheinlichkeit des Voranschlags erzielt werden. Dabei muß auch die absolutistische Auffassung des Herrn Finanzministers, daß die Reserven nicht ausgewiesen werden dürfen, weil sonst übermäßige Anforderungen an das Budget gestellt würden, entschieden abgelehnt werden; denn das heißt das Verfügungsrecht des Parlamentes einschränken, ja, Parlament und Öffentlichkeit über die wahre Finanzlage täuschen. Endlich noch eine entscheidende Frage: Keine Bedachtnahme auf die Anlege von notwendigen Reserven kann es rechtfertigen, daß in einer Zeit, da die Staatskasse Milliarden aufhäufte, die Selbstverwaltung zum Verderben gebracht wurde, in einem solchen Maße, daß die Gemeinden begonnene Investitionen verfallen lassen mußten.

Soweit vorläufig zu den Betrachtungen des Herrn Dr. Englis. Eine andere Auseinandersetzung muß der bürgerlichen Presse geliefert werden, die aus den Darlegungen des Finanzministers abzuleiten versucht, daß der Bürgerkrieg in der Konjunkturperiode für sozialpolitische Maßnahmen in der Krisenzeit gepart habe, daß also geradezu die ganze Sozialpolitik des letzten Halbjahres ein Verdienst des Bürgerkrieges sei! Ein ganz untauglicher Versuch, die reaktionäre Politik von drei Jahren zu bemänteln!

Soweit die Mehreinnahmen der Konjunkturjahre wirklich vorausgesehen und beabsichtigt waren und nicht eine vom Finanzminister zugestandene Ueberraschung bildeten, waren sie nicht für sozialpolitische Zwecke reserviert. Sie sollten zur Abbildung der schwebenden Schuld dienen, wofür der Großteil der Präliminarüberschreitungen ausdrücklich im Finanzgesetz gebunden ist; sie sollten für die Reparationslasten vorsorgen, die man viel höher einschätzen mußte, als sie dann ausgefallen sind und sie sollten schließlich, wie die Exposés des Herrn Finanzministers immer wieder versicherten, den Abbau der produktionschädlichen Steuern vorbereiten. Die Wirklichkeit des Bürgerkrieges ließ allerdings Steuerreform zugunsten der Banken und Großkapitalisten, zum Schaden der Arbeiter und der Selbstverwaltung.

Von einer Ehrenrettung der bürgerlichen Sozialpolitik kann also keine Rede sein. Keine Rücksicht auf Budgetreserven hätte den Bür-

Genossen, leset und verbreitet die Arbeiterpresse.

gerbloß gehindert, in einer Zeit geringer Arbeitslosigkeit das Genter System zu verbessern, was damals gar nicht viel gelöst hätte, keine Rücksicht auf Reserven stand einer Verbesserung der Invalidenfürsorge wenigstens im Ausmaße der derzeitigen Novelle im Wege, die ganze dreizehn Millionen erfordert. Und soll die Verschlechterung der Sozialversicherung und die Zerstörung des Mieterschutzes auch mit budgetären Rücksichten begründet werden?

Die „Lidové Listy“ führen bewegliche Klage über die Härte, die Herr Dr. Engliš zur Zeit der Bürgerkoalition allen sozialpolitischen Anforderungen entgegensetzte. Aber der Bürgerblock hat nicht gezögert, seinen fähigsten Fachmann wegzujagen, weil er ein — handelspolitisch wirkungslos gebliebenes — Umsatzsteuergesetz an die Exporteure nicht zugestehen wollte. Nicht der Widerstand des Finanzministers hat dem Bürgerblock sozialpolitische Reformen unmöglich gemacht, sondern seine eigene reaktionäre Gesinnung. Er wollte ein Regime gegen die Sozialisten sein und mußte daher zu einem antisozialen Regime werden. Heute wiederum ist es nicht die größere Bereitwilligkeit des Finanzministers, sozialpolitische Forderungen zu bewilligen, die Sozialpolitik möglich macht, sondern die harte, unermüdete und zielklare Arbeit der Sozialisten. Der sozialistische Wahlerfolg vom Oktober 1929 hat die Sozialpolitik neu belebt, nur die Zicherung und Steigerung dieses Erfolges kann den weiteren Ausbau der Sozialpolitik gewährleisten.

Kommunistische Romantik.

„Geheime“ Konferenzen von der Polizei gestört.

Für letzten Sonntag hatten die Kommunisten nach Abje bei Prag eine geheime Konferenz von Delegierten aus den Prager Betrieben einberufen, die augenscheinlich der Vorbereitung der für den 1. August angekündigten „Massenkundgebungen“ dienen sollte. Der Ort der Zusammenkunft wurde bis zum letzten Augenblick geheim gehalten, um von der Polizei ungestört zu bleiben. Diese erfuhr jedoch wie immer, so auch diesmal rechtzeitig davon und schickte zwei Lastenautos mit 40 Polizisten und Beamten hin. Die Kommunisten hatten anscheinend eine Postenkette aufgestellt, die das Herannahen der Polizeiautos rechtzeitig durch Lärmschwenken meldeten. So wurde die Konferenz rechtzeitig verständigt und daraufhin nach einer Dauer von kaum 20 Minuten rasch beendet. In dem Saal, in dem über 100 Leute versammelt waren, kam es dabei zu einer regelrechten Panik und die Leute stoben durch Türen und Fenster auseinander. Die Polizei fand in dem Saal nur mehr etwa 30 Leute vor, darunter die Abgeordneten Druska und Zapotocky. Im Saal bildeten umgestürzte Tische und Stühle, ausgeschüttete Biergläser und zurückgelassene Hüte und Stöcke ein wirres Durcheinander. Die noch vorgefundenen Personen wurden sicher gestellt. Auf der Konferenz selbst wurde der eingesperrte S a r u s zum Ehrenvorsitzenden gewählt.

Dann ging die obligate Phrosendrescherei los, die Druska und Guttmann ausgiebig besorgten. Letzterer wurde jedoch durch die Dagwischenkunft der Polizei bald in seinem Redefluß gehemmt.

Auch in Pilsen eine aufgelöste Beratung.

Pilsen, 20. Juli. Der Kreisvorstand der kommunistischen Jugendorganisation berief auf

Krösus Hugenberg.

Berlin, 20. Juli.

Der König Krösus von Lydien hat seinen Namen aus dem Altertum bis in unsere Zeit gerettet: einmal durch seinen sprichwörtlichen Reichtum, nach dem wir heute noch einen reichen Mann einen Krösus nennen. Sodann aber ist Krösus berühmt geworden als Opfer der Doppelsinnigkeit der Orakel. Als er sich zum Krieg gegen Persien anschickte, befragte er vorher das berühmte Orakel von Delphi. Er erhielt die Weissagung, daß er durch den Krieg „ein großes Reich zerstören“ werde. Siegesgewiß griff Krösus an, aber er wurde besiegt und gefangen genommen: — mit dem zerstörten Reich hatte das Orakel das Reich des Krösus gemeint!

Hugenberg, Chef der Deutschnationalen Volkspartei, weist mit diesem König des Altertums überraschende Ähnlichkeiten auf. Einmal ist auch für Hugenberg das Hauptmittel seiner Herrschaft sein Reichtum, wenn auch seit dem Zusammenbruch der Ostbank der Nimbus des Herrn Hugenberg als eines modernen Krösus etwas gelitten haben dürfte. Aber noch hat sich sein Reichtum als ausreichend erwiesen, um die Herrschaft, wenn nicht über eine Partei, so doch über deren Apparat und Presse zu behaupten. Dabei zeigt sich allerdings, daß auch die Plutokratie, wie sie sich in Krösus Hugenberg verkörpert, mit Geld allein nicht herrschen kann, sondern daß ein Mindestmaß politischer Verstandes selbst zur Führung einer Rechtspartei unumgänglich ist. Aber dieses Mindestmaß fehlt Herrn Hugenberg. Allzusehr hat er sich gleich Krösus auf Orakelsprüche verlassen. Herr Hugenberg ist ausgezogen, um den Marxismus in Deutschland mit Feuer und Schwert anzuzutreten. Seine Trabanten in seiner Presse spendeten ihm Vorschuhweihrauch und prophezeiten: Herr Hugenberg würde in diesem Kampf eine große Partei zerstören! (Sie meinten: die Sozialdemokratie!)

Das Orakel ist eingetroffen, aber so wie beim König Krösus: Bei der Austrottung des Marxismus ist es Herrn Hugenberg tatsächlich gelungen, eine große Partei zu zerstören — nämlich seine eigene! Aus dem nationalen „Brot“ einen „Blod“ zu schmieden, hatte Herr Hugenberg als sein politisches Ziel bezeichnet. Dieser Blod sollte alsdann zermalmend auf die Sozialdemokratie herabfallen. Aber beim Umgehen in die Blodform hat Herr Hugenberg den größten Teil des Brotes verschüttet! Was er als Blod übrig behält, reicht gerade, um es als Musterprobe unter einem Glassturz auszustellen.

Herr Hugenberg hat seine Partei nicht nur einmal, er hat sie jetzt zum zweiten Male gespalten. Konnte er den Abzug der Gruppe Trebitz-Mendell noch als Abspaltung eines äußersten Flügelbemannetels, so sprengt der Austritt Westarps und seiner Anhänger

heute eine Versammlung der Kreisdelegierten ein, die jedoch bei den Behörden nicht angemeldet war. Die Versammlung wurde daher behördlich aufgelöst, wobei der Sekretär der Zentralkommission der Jugendorganisation Otto Synel aus Prag durch das Fenster zu entkommen versuchte. Er wurde aber von der Polizei angehalten. Da versucht wurde, die Amtshandlung gewaltlos zu verhindern, wurden neun Teilnehmer polizeilich vorgeführt und nach ihrem Verhör in Polizeigewahrsam behalten.

die Deutschnationalen Partei in der Mitte auseinander.

Herr Hugenberg hat beim Scheitern von seiner Restfraktion die Hoffnung ausgesprochen, daß die Deutschnationalen Fraktion in den neuen Reichstag in unverminderter Stärke wieder einziehen würde. Niemals war der Satz berechtigt: „Noch am Grabe gepflanzt er die Hoffnung auf!“ Was für Vespitzer seine Anhänger zu diesem Hoffnungsseufzer gemacht haben, wird von Hugenbergs Presse leider nicht berichtet. Aber die Komit dieser aus der Verzweiflung geborenen Prophezeiung müssen sie umso stärker empfunden haben, als der doppelt gespaltenen Partei noch von einer anderen Seite weitere Schwächung droht.

Ein Teil der Presse munkelt, daß Herr Hugenberg den Nationalsozialisten ein Wahlbündnis angeboten habe. Wir vermögen es nicht zu glauben. Der Erfolg des Bündnisses zwischen Hitler und Hugenberg bei dem mißglückten Volksentscheid war der, daß die Hugenbergwähler in hellen Scharen zu Hitler überliefen. „Hitler sprach Hugenberg.“ Bei einem Wahlbündnis würde dieser Prozeß der Aufzehrung Hugenbergs sicher Riesendimensionen annehmen; er wird auch ohne ein Wahlbündnis zweifellos seinen Fortgang nehmen. Schon verfluchen die Nazis in ihrer Presse, daß die NSDAP die Rolle der Deutschnationalen und Hitler das Erbe Hugenbergs anzutreten gedächten. Es ist wirklich soweit, daß der Diktator der Deutschnationalen Volkspartei mit Leichtigkeit in die Lage geraten kann, als Anhängel Hitler's zur komischen Figur des Parlaments herabzufinken.

Im Tone tiefer Bitterkeit rechnet die agrarische „Deutsche Tageszeitung“ Herrn Hugenberg vor, daß seine Belämpfung des Marxismus dazu geführt hat, die Sozialdemokratie über die Rechte triumphieren zu lassen. In der Tat: Soweit sich überhaupt ein Wahlergebnis voranschätzen läßt, wird im neuen Reichstag noch viel weniger ohne die Sozialdemokratie regiert werden können als im alten. So hat denn die „Deutsche Tageszeitung“ von ihrem Standpunkt aus Recht, wenn sie Hugenbergs Politik mit dem Hohwort charakterisiert: sie habe alles erreicht, was sie verhindern wollte! — Es ist so, es ist wirklich so: Krösus Hugenberg hat eine große Partei zerstört!

Ihm selbst aber geht es einstuweisen noch wie Hans im Glück: er merkt nichts von dem, was das Schicksal mit ihm im Sinne hat. Er hat, wie der Hans des Märchens, seinen großen Geldbeutel eingetauscht gegen das Pferd, das Schwein gegen die Kuh, die Kuh gegen das Schwein, das Schwein gegen die Gans, die Gans gegen den Stein — nationaler Blod genannt! Und wenn dieser Stein am 14. September ins Wasser rollt, so wird Hans Hugenberg im Glück erleichtert ausrufen, daß er nun auch diese Last los sei.

Schwarze Demagogen und Gimpelfänger.

Die „Textilarbeiterzeitung“, das Organ des christlichsozialen Textilarbeiterverbandes, bringt am 16. d. unter dem Titel: „Harte Zeiten“ eine echt jesuitische Betrachtung der jetzigen Wirtschaftskrise. Zunächst wird da einiges über die Ursachen der Krise erzählt und gesagt, daß u. a. „die wahnwitzigen Güter- und Menschenzerstörung durch den Weltkrieg, die Senkung der Kaufkraft, die Ueberproduktion landwirtschaftlicher Produkte“ Schuld seien. Es wird wieder einmal nur die Kleinigkeit „vergessen“, daß ja die schwarzen Demagogen, die wahnwitzigen Güter- und Menschenzerstörung durch den Weltkrieg eifrig gefördert haben, denn nicht zu vergessen ist, daß sie diesen Weltkrieg als das Stahlbad der Völker, aus dem die Menschen geläutert und gebessert hervorgehen werden, bezeichnet haben. Nicht vergessen, daß sie erklärten, der liebe Gott habe diese Prüfung über die sündige Menschheit gebracht. Nun, da ihr Gott und ihre Pfaffen das alles gewollt, gepriesen und gesegnet haben, sollen „die Roten“ die Folgen ihrer Verbrechen tilgen, wobei die Dunkelmänner aber eifrig bestrebt sind, diese Arbeit zu stören und zu verhindern. Sie erzählen ihren Organisierten etwas von der Ueberproduktion der landwirtschaftlichen Produkte, obwohl die Ueberproduktion zum Großteil beseitigt wäre, wenn die Millionen hungernder Proleten sich nur halbwegs satt essen könnten.

Die Gimpelfänger erklären mit frommem Augenaufschlag, sie anerkennen, daß die Novelle zum Genter System eine beträchtliche, eine selbstverständliche Hilfe darstellt, sie schreiben weiter:

„Die notwendige Erhöhung der Staatsbeamtengehälter und die endliche Einlösung des alten Versprechens an die Kriegsinvaliden ist durchaus nicht möglich, ohne daß zu Maßnahmen gezwungen werden muß, die in ihren Folgen die Wirtschaftskrise verschärfen.“

Natürlich, alles ist „selbstverständlich“ und „durchaus möglich“ bei ihnen, die Hilfe für die Arbeitslosen, die Alleinstehenden, die Kriegsinvaliden, die Bauferderung, der 13. Monatsgehalt usw., nur, daß ihre Vertreter mit dem Robert Mayr-Harting vier Jahre in der Regierung gefesselt sind, alle diese „Selbstverständlichkeiten“ glatt ignoriert und „den Roten“ zur Durchführung überlassen haben. Das kann ihnen nicht oft genug um die Ohren geschlagen werden.

Was für ein Rezept haben sie zur Ueberwindung der Wirtschaftskrise? Man höre und staune nicht mehr, denn man ist ja von den Gimpelfängern mancherlei gewöhnt. Sie erklären:

„Für die Ueberwindung der Wirtschaftskrise in der Tschechoslowakei gibt es nur zwei Mittel: Herabsetzung aller unproduktiven Ausgaben beim Staate und in der Verwaltung überhaupt und Hebung des Reallohnes... Warum spielen wir noch auf so kostspielige Weise mit Maschinengewehren, Handgranaten und Kanonen, wenn die Wunden noch bei zehntausenden Invaliden gutzumachen sind... Also vor allem keine neuen Lasten, ihr Herren von der rot-grünen Koalition! Dafür aber mutig drangehen an den Abbau unseres überspannten Militarismus.“

Die Fürstin und ihr Bandit.

Roman von Georg Strelitzer. 14 Deutsche Neble Th. Knaut Nachl. Verlag.

Der Herr Kommandant rief seine Mannschaft zusammen, ließ Fackeln holen, alarmierte die Garnison und weckte die Bevölkerung aus dem Schlafe. Dann ging er auf die Suche. Er schwor, alle Verhafteten zu erschließen, wenn seine Bemühungen fruchtlos blieben. Er befehligte, Balabans Mutter in strengstes Gewahrsam zu bringen. Er drang mit seinen Leuten in alle Häuser und Wohnungen ein, die ihm verdächtig schienen, zerschmetterte Türen, erbrach Schränke, jagte die Bewohner auf die Straße. Soldaten durchstreiften indessen das Donauescher, Kavalleriepatrouillen sprengten über die Landstraße, überall loderten die brennenden Fackeln auf.

Der Morgen kam — und Elena war nicht gefunden. Keine Spur von ihr, von Balaban und seinen Genossen.

Die Fischer gingen wie üblich ihrem Tageswerk nach. Aber wenn sie unbeobachtet waren, stiegen sie sich an, steckten die Köpfe zusammen und sagten: „Der Herr Kommandant — was sagst du zu unserem neuen Herrn Kommandanten? Er wird mit der Zeit schon ruhiger werden, der Herr Gendarmeriekommandant. Balaban ist härter als er. Balaban weiß, was er tut!“ Ganz leise sagten sie es. Und freuten sich. Eine Woche verging. Der Kommandant schämte. Aus Galatz kamen zwei Motorboote mit Marinesoldaten, um sich an der Verfolgung Balabans zu beteiligen. Die einsamen Inseln auf dem Strome wurden durchwühlt, überall knadte und raschelte es im verdorrten Gesträuch, Soldatenmühen lauchten auf, Gewehrkläufe bohrten sich in das Schilfrohr, Bajonettspitzen und die goldenen Treppen auf den Klappen der Offi-

ziers blühten in der Sonne, Verhaftungen wurden vorgenommen, die Gefängnisse füllten sich mit Verdächtigen.

Vor drei Tagen hieß es, Balaban sei in Malcooi gesehen worden. Sofort dirigierte man die Militärmacht dahin.

Vierundzwanzig Stunden nachher kam aus Sulina am mittleren Donauarm die Meldung, daß Balaban mit seiner rasch zusammengelesenen Bande den dortigen Gendarmerieposten überfallen hätte. So unglaublich die Nachricht — der Entfernung zwischen Malcooi und Sulina halber — klang, so unterließ man es dennoch nicht, diese als Vorhasen von Galatz bedeutungsvolle, gleich Benedig auf Pfählen erbaute, kleine Lagunenstadt mit Truppenteilen der Galatzer Garnison zu besetzen. Alle Fischerboote, die an den beiden Molen von Sulina vor Anker lagen, wurden durchstöbert. Balaban mußte zur Strecke gebracht werden!

In Buzarest war man bereits aufmerksam geworden. Die Zeitungen veröffentlichten spaltenlange Berichte. In der Kammer wurde eine Interpellation eingebracht. Die Regierung versprach, sofort strenge Maßnahmen zu ergreifen, um dem Räuberwesen ein jähes Ende zu bereiten.

Aber Balaban war nirgends zu finden — und war überall. In der Nähe der Schlangeninsel, die sich zweiundzwanzig Meter hoch über der Donau erhebt, kaperte er die Luzusjacht eines Galatzer Reeders und zwang die Besatzung, ihn dreißig Kilometer stromaufwärts zu führen, wo er dann plötzlich mit seinen Leuten das Schiff verließ und im Dunkeln verschwand.

Tags darauf kletterte an der Haustür des Gendarmeriekommandanten von Tulcea ein neuer Fettel:

„Wenn du deine Tochter in diesem Leben noch einmal sehen willst, dann entlasse heute

nacht meine Mutter und Schwester aus der Haft. Sonst ist es zu spät! Balaban.“

Die Polizei verdoppelte ihre Anstrengungen. Sie wußte, daß die Fischer mit Balaban unter einer Decke steckten. Man beobachtete die Leute, die Spindel mußten in den verschiedenen Ortshäusern herumknüffeln, die Präfektur von Tulcea setzte einen Preis von zehntausend Lei auf Balabans Kopf. Aber niemand fand ihn, der ihn verraten wollte.

Am Abend des gleichen Tages, kurz nach Sonnenuntergang, hing ein dritter Fettel an der Tür des Gendarmeriekommandanten. Kein Mensch wußte, wer ihn angeschlagen hatte. Der Gendarm, der das Haus bewachte, war für wenige Augenblicke durch einen wüsten Lärm in der Nebenstraße weggedrückt worden. Als er um die Ecke bog, verließ sich alles. Und bei seiner Rückkehr war der Fettel bereits angeschlagen.

„Vier Stunden warte ich noch! Dann ist meine Geduld zu Ende! Balaban.“

Der Herr Gendarmeriekommandant verlor die Nerven.

Er beriet sich mit dem Präfekten, der Präfekt mit dem Kolonel, der die Truppen befehligte.

Schließlich wurde beschlossen, Balabans Mutter und Schwester in Freiheit zu lassen, um das Leben des Kindes zu schonen.

Kurz vor Mitternacht öffnete man die Tore des Gefängnisses. Gleichzeitig standen Hunderte von Gendarmen und Soldaten auf der Lauer, um zu beobachten, wohin Balabans Mutter gehen würde. Balaban befand sich in der Nähe. Das war gewiß! Zehntausend Lei winkten für seinen Kopf.

Die Kunde von der Freilassung der beiden Frauen verbreitete sich mit Windeseile durch das Städtchen, drang weit hinaus in die Dörfer und Weiler; von überallher kam man nach Tulcea, um Balabans Mutter zu beglückwünschen.

Die nächtlichen Straßen hatten noch nie so reges Leben gesehen. Man schlief nicht. Man wollte abwarten, was weiter geschah. Man war neugierig, ob Balaban Wort halten würde. Aber man fürchtete zugleich für ihn. Denn an allen Ecken und Enden wimmelte es von Wüstlingen und Gendarmen, alle Ausgänge des Städtchens standen unter scharfer Kontrolle, die selten begangenen Pfade wurden heimlich bewacht, und am Donauescher hatte eine Schindwerferabteilung der königlichen Marine Aufstellung genommen, um beim geringsten verdächtigen Zeichen die Apparate über das träge dahinschießende Wasser des Stromes spielen zu lassen.

Wer den Ort betrat oder ihn verließ, wurde gründlich untersucht. Mit Blendlaternen leuchteten die Polizisten jedem ins Gesicht. Ein Entkommen war unmöglich.

Um halb ein Uhr nachts, zwei Stunden nach der Freilassung von Balabans Mutter, erschienen zwei Gendarmen bei der Frau des Gendarmeriekommandanten und meldeten, die kleine Elena sei wiedergefunden worden und wäre bei ihrem Vater in der Präfektur. Die Frau stürzte, selig vor Freude, aus dem Hause. Die beiden Gendarmen gingen vor die Tür und befohlen dem aufgestellten Posten, die Gattin seiner Herrlichkeit des Herrn Gendarmeriekommandanten nach der Präfektur zu begleiten. Sie selbst würden indessen die Wohnung bewachen.

Der Posten lief gehorham der Frau nach. Aber in der Präfektur wußte man nichts von Elena. Der Herr Kommandant suchte und schrie, er habe keine Gendarmen zu seiner Frau nach Hause geschickt. Es müsse sich um eine Mystifikation handeln.

Die Bereitschaft trat sofort unter das Gewehr. Hornsignale ertönten. Im Sturmschritt ging es auf das Haus des Herrn Gendarmeriekommandanten zu. In seiner Wohnung brannte Licht.

(Fortsetzung folgt.)

Tagesneuigkeiten.

Einer geht Arbeit suchen.

Durch die Straßen bin ich heut gelaufen: Arbeit suchen — Arbeit suchen. Viele Treppen auf und ab gestiegen und gewartet an den Türen.

Schreiber saßen vor den Bütteln: Mädchen klapperten auf den Maschinen — Einer kam und sagte: Nein, dieser Posten ist besetzt.

An den Toren der Fabriken hingen feische, weiße Schilder: „Deut wird niemand eingestellt“ — und ein Förstner knurrte mich böse an.

Durch die Straßen bin ich heut gelaufen: Hab' den Menschen ins Gesicht gesch'n — Alle hatten Arbeit, Brot und Lidt. — Woju, frag' ich, bin ich auf der Welt?

Arbeit will ich — meine Arme hungern! Arbeit will ich — und mein Magen knurrt! Will nicht immer auf der Straße liegen und verzweifeln an den Ecken steh'n!

Aber niemand kann mich brauchen. Bin ich denn zu nichts mehr gut? Langsam schleich ich heim. Mag nichts mehr denken. Schlafen will ich und vergessen dieses fahle, hoffnungslose Leben!

Alfred Krugel.

Bahnfinnige Hitze in Amerika.

New York, 21. Juli. Samstag wurde in Amerika die größte Hitze während der letzten 51 Jahre verzeichnet. Das Thermometer stieg in New York bis auf 96 Grad Fahrenheit (35 Grad Celsius). Aus verschiedenen Städten der Vereinigten Staaten wurden 24 Todesfälle infolge der Hitze gemeldet. Die Hitze bedeutet eine Gefährdung der Ernte und des Viehs. Den höchsten Grad erreichte die Hitze in Nebraska, wo eine Temperatur von 108 Grad Fahrenheit (42 Grad Celsius) und in Washington, wo 107 Grad (41,6 Grad Celsius) gemessen wurden. Im Staate Iowa besteht Gefahr, daß die Getreidefelder in Brand geraten.

Nach 17 Opfern unbeerdigt.

Kentode, 21. Juli. Aus dem Unglückschaub in Hausdorf sind wieder acht Leichen geborgen worden. 17 Opfer der Katastrophe liegen noch im Schacht.

Im Streit erstochen.

Gablitz, 21. Juli. In der Nacht auf Sonntag wurde auf der Reichsstraße in Untertannwald der 18jährige Schlosser Kamill Brunmich aus Tannwald in einer Blutlache liegend tot aufgefunden. Die von der Gendarmerie sofort aufgenommenen Nachforschungen nach dem Täter waren von Erfolg begleitet. Der 22 Jahre alte Handlungsgeselle Richard Linke, wohnhaft in Zwarow, war auf der Straße mit Brunmich in Streit geraten, wobei Linke mit einem Messer einen Schlag gegen Brunmich führte und ihm dabei die Halsschlagader durchschnitt. Linke wurde von der Gendarmerie verhaftet.

Tödliche Verkehrsunfälle.

Karlsruhe, 21. Juli. Auf der Fahrt von Pforzheim nach Durlach überfuhr sich gestern in einer Kurve ein Karlsruher Auto, das mit sechs aus Karlsruhe stammenden Personen besetzt war. Zwei Personen waren sofort tot, die vier anderen, darunter ein Ehepaar, wurden schwer verletzt.

Mühlhausen (Thüringen), 20. Juli. Auf der Landstraße Mühlhausen-Eisenach stürzte ein mit 20 Frauen besetzter Kraftwagen beim Nehmen einer Kurve um. Die Insassen gerieten unter den Wagen. Eine der Insassinnen wurde getötet, drei schwer und neun leicht verletzt.

Wien, 21. Juli (AP). Der bekannte Sportmann Ing. Eduard Junglmann stieß gestern mit seinem Auto, in dem sich auch seine Frau befand, mit der Badener Elektrischen mit so großer Wucht zusammen, daß beide aus dem Wagen geschleudert wurden. Frau Junglmann ist bald nach der Entlieferung ins Krankenhaus gestorben. Ing. Junglmann erlitt schwere, aber nicht lebensgefährliche Verletzungen.

Sechs Tote bei einem Flugunglück.

London, 21. Juli. (Reuter.) Heute Nachmittag stürzte bei Meopham in der Grafschaft Kent ein Flugzeug ab. Sämtliche sechs Insassen, darunter zwei Frauen, wurden getötet.

London, 21. Juli. In der Nähe von Maidstone (Grafschaft Kent) ereignete sich gestern ein schweres Flugunglück, das zwei Menschenleben forderte. Ein Flugzeug, in dem sich außer dem Piloten die Tochter des Admirals Grace, Fräulein Gladys Grace, befand, stürzte bei Maidstone ab und ging in Flammen auf. Der Pilot und Fräulein Grace verbrannten.

Ein Wort an die Richter.

Wie der „gute Richter“ sein soll.

Martin Beradt, ein deutscher Rechtsanwalt, der über eine reiche, zwei Jahrzehnte umfassende Erfahrung in der Gerichtspraxis verfügt und der als Schriftsteller eine gewandte Feder führt, hat über den deutschen Richter ein Buch geschrieben, das auch über Deutschland hinaus höchst beachtenswert ist und nicht nur von allen Richtern, sondern auch von jedem, der an den Problemen der Justizpflege Anteil nimmt, gelesen werden sollte. (Der deutsche Richter. Von Martin Beradt. Verlag von Rütten & Loening, Frankfurt a. M. Preis M. 3.00, geb. M. 4.80) Der Verfasser bespricht darin Wesen, Erziehung und Herkunft des Richters, seine Abhängigkeit, die oft seelen- und gefühllose Geschäftsmäßigkeit seines Amtes, seine Stellung zur Politik, schließlich die Art seiner Urteilsfindungen und er versteht es, den Problemen mit feinsinniger psychologischer Einfühlung auf den Grund zu gehen. Das Buch behandelt die Mängel der deutschen Rechtspflege, aber darüber hinaus erhebt es vollen Anspruch auf Allgemeingültigkeit. Mit Erlaubnis des Verlages drucken wir nachstehend einen Teil des Schlusssatzes „Der gute Richter“ ab:

Wenn ich einen Sohn hätte, einen begabten, gutwilligen Menschen, und er fragte mich, was soll ich werden — ich würde ihm zum Beruf des Richters raten. Ein Geistlicher, würde ich ihm sagen, findet keine Hörer; die Gelegenheiten zu großen Fortschritten finden wenige Ärzte, die meisten müssen sich mit Quakillien abgeben, immer haben sie einen Gegner, dem sie unterlegen sind; die Natur. Der Beruf des Ingenieurs gibt keine Aussicht, in einem Lande der Konzerne kommt nur voran, wer Verbindungen von Ganze hat, ich habe verfaßt, sie mir zu schaffen — ein Genie hat natürlich Chancen, aber Genie jege ich nicht voraus. Rechtsanwaltschaft werden ist schwierig; unbedeutend genießt er keine Achtung und bedeutend, gelingt nur wenigen die Kunst der Vereinigung von Geschmeidigkeit und Größe. Aber zum Richter rate ich — anders als jener Advokat, den der Vorsitzende eines Gerichtes wegen einer etwas weitgehenden Äußerung auf höflichste Weise in seine Schranken wies. Der Vorsitzende sagte, ich dachte, wir hätten von Ihnen eine bessere Behandlung erwarten dürfen, wo wir Ihren Sohn zu den Unfern zählen dürfen; der Anwalt gab schroff zurück: Glauben Sie, ich hätte meinen Sohn, wenn er zum Anwalt getaugt hätte, Richter werden lassen?

Das Amt eines Richters, würde ich meinem Sohn sagen, ist groß, wenn es groß genommen wird. Du wirst zunächst den Sachwissenschaften obliegen müssen, und sie sind so mannigfaltig, daß du großen Fleiß auf sie verwenden mußt, doch wende nicht auf sie den größten Fleiß, du vergißt nachher ohnehin das meiste. Dagegen kann deine Bildung nicht zu breit sein und deine Studien der Psychologie, deine Studien der Geschichte, der Literatur, der Kunst können nicht genug umfassen — gib sie niemals auf, auch nicht, wenn du schon zwanzig Jahre im Amte bist.

Du mußt dich auch mit vielen Menschen einlassen und mit allen Ständen abgeben, ja geradezu in der ganzen Welt; behaupte sein. Den Umgang mit den Arbeitern und Verworfensten will ich dir nachsehen, wie den oft peinlichen Verkehr bei den Intelligenzien. Aber fühle dich zu keiner Klasse zugehörig, als Richter gehörst du keiner an, siehe zwischen ihnen: mit den Armen teilst du die Armut, mit den Reichen die Züchtigkeit. Glaube nicht, auch wenn man dich davon überzeugen will, du hättest die bestehenden Verhältnisse zu schützen, glaube es nicht, auch

Beim Fußball tödlich verunglückt.

Wien, 21. Juli. (AP.) Während eines Fußballspiels in Zwentendorf kollidierte ein Stürmer mit dem gegnerischen Torhüter derart heftig, daß er bald darauf starb.

Weitere Verhaftungen in Lissabon.

Lissabon, 20. Juli. Im Zusammenhang mit der aufgedeckten Verschwörung gegen das jetzige Regime hat die Polizei neue Verhaftungen vorgenommen. Außerdem wurde eine große Menge Explosivstoffe beschlagnahmt, die die Verschwörer angeammelt hatten.

Kämpfe mit chinesischen Räubern.

Hongkong, 21. Juli. Zwischen Truppen der Nationalregierung und einer großen Bande gut bewaffneter Räuber ist es zu ziemlich heftigen Kämpfen gekommen. Die Räuber hatten sich etwa 40 Meilen südlich von Kanton gut verchanzt, so daß sich die Truppen genötigt sahen, mit Artillerie gegen sie vorzugehen. Nach einer heißen Schlacht, die den ganzen Tag andauerte, wurden die Räuber in die Flucht geschlagen. Sie hatten eine Anzahl Gefangene gemacht, die ihnen aber wieder abgejagt und befreit wurden. Mehr als 100 Räuber wurden getötet oder verwundet.

Farbenaffäre in Straßburg. Nach einer Mäntelmeldung soll in Straßburg die in den französischen Farben gehaltenen Ausstellung der Tribüne, auf der der Präfeld des Elsaß einer Ruberregatta beizohnte, in der Nacht zum Sonntag von unbekannten Tätern heruntergerissen und in den Rhein geworfen worden sein. Die polizeilichen Nachforschungen hätten bisher noch keine volle Klärung gebracht. Das Blatt behauptet, daß die Tat von Matrosen eines im Straßburger Hafen liegenden deutschen Schiffes verübt worden sei.

wenn man andeutet, wie gerietet ohne diesen Schutz in verworrene Verhältnisse hinein.

Den Staat, daß du mich nicht mißverstehst, mußst du natürlich ernst nehmen, immer hast du ihn gegen den einzelnen zu behaupten. Aber er gehört nicht einer Partei, alle bilden ihn, er ist wandelbar, die Geschichte lehrt es. Halte es nicht für deine Aufgabe, gerade das gegenwärtige Verhältnis der Klassen und Stände aufrechtzuerhalten, es verschiebt sich. Ob der Kapitalismus sich erhält, ob der Sozialismus ihn vordrängt, wie weit die beiden sich durchdringen, kann dir niemand sagen. Aber nimm es nicht wichtiger, als es ist, glaube nicht, ihr Verhältnis zueinander sei vorausbestimmt und werde nach dem Gang der Sterne entschieden.

Vergiß aber nie, zugleich den einzelnen gegen den Staat zu behaupten. Denke immer daran: die Beziehung deines Urteils zum Staat ist lose, die zu dem einzelnen ist immer nah. Urteile ohne Ansehen der Person, mach dich also nicht von deinem persönlichen Gefallen abhängig, aber urteile nicht fühllos, sieh dir die Menschen an, denen du zum Zufallsfall wirst. Halte dich nicht zu einer Klasse, einer Schicht, einer Konfession, sei nicht in Bündeln, Zirkeln, Kreisen, Kollegien, halte dich so unabhängig, wie du kannst, und wo du einem Vorurteil auf der Spur bist, zerstöre es.

Verteidige dich um die Kunst des Vorsitzes. Die Würde wirst du nicht haben dürfen, aber sie wird von selber von dir ausgehen haben. Behandle den Angeklagten menschlich. Um die Tat zu verstehen, suche ihre Quellen auf. Dem Staatsanwalt begegne höflich, aber gestatte ihm keinen Uebergriff, der Verteidigung gib Freiheit, aber verhindere einen Mißbrauch. Erwird dir das Vertrauen der Zeugen, indem du das mißdenkbare Wort vertrittst, heute wird das einfachste häufig mißverstanden. Solange nach dem Gesetz der Vorsitzende noch die Akten kennen darf, mußt du jedes Wort daraus im Kopfe haben, aber sei jederzeit bereit, es aber dem persönlichen Eindruck zu vergessen.

Findet man an dir erzieherische Gaben und beauftragt man dich, Unterrichtsstunde für Referendare abzuhalten, so beginne sie nicht, indem du deine Hörer dupierst, wie der große Lehrer, den ich hörte. Er fragte in der ersten Stunde die Studenten, welches Defizit es sei, wenn ein Gast in einem Kaffeehaus seinen Kaffee ausgetrunken hat und dann die Zuckerschale aus Affenidee umdreht, wie es die Zahlkellner tun, wenn der Gast gezahlt hat. Niemand beantwortete ihm die Frage richtig; jeder sagte Betrug, keiner kam darauf, es könne zugleich eine Urkundenfälschung sein. Wirklich, man konnte sie darin finden, wenn man durchaus schief sehen wollte, aber lehre deine Schüler, wenn du es überhaupt tußt, nicht von Anfang an, schief zu sehen. Eher denke nach über das Wort eines ausländischen Rechtslehrers, der einmal schrieb: Ich habe den Eindruck, daß die Studenten werden durch ein Zeilenportal in den Dom des Rechts hineingeführt und ebenso hinaus, aber nie in den ganzen Jahren ihrer Ausbildung, gehen sie von vorn hinein und bekommen ein Gesamtbild von dem verehrungswürdigen Gebäude. Wüßt du ihnen einen Spruch für ihr Leben mitgeben, so gib ihnen den mit, den ich auch dir als den besten nehme, den ich kennen lernte, den ich aber nie von einem Juristen in der Praxis hörte — es ist das große, ironische, das heißt unter Schmerzen lächelnde Wort von Anatol France: „Das Gesetz in seiner majestätischen Gleichheit verbietet es Reichen wie Armen, unter Bräuden zu schlafen, auf Straßen zu betteln und Brot zu stehlen“ — du kannst nicht ungerecht sein, wenn dieses Wort in dir lebt und du es in anderen leben machst.

Absturz in den Prachower Felsen.

Am Sonntag nachmittags veranstaltete der Klub der tschechoslowakischen Alpinisten in Prag in den Prachower Felsen bei Jičín eine Bergsteigerübung. Zwei Mitglieder bestiegen den 40 Meter hohen sogenannten Dresdner Turm. Beim Aufstieg riß das Seil und der Mechaniker Janja stürzte aus einer Höhe von 35 Meter in den Sand. Bei dem Fall erlitt er Verletzungen im Nacken, einen Bruch des Schädelknochens und einen starken Verwundung. Janja wurde in das kleinere Krankenhaus gebracht. Obwohl seine Verletzung sehr ernst ist, hoffen die Ärzte, ihn wieder herzustellen.

Mißbrand. Dieser Tage wurde in das städtische Krankenhaus in Ungvár eine Frau aus der Stadt Kralovský Chlumec und ein Landmann aus der Ortschaft Suerte eingeliefert, die an Milzbrand erkrankt waren. Die Ansteckung erfolgte durch einen Fliegenstich.

Erbchaftsstreit mit tödlichem Ausgang. Eine blutige Familientragödie, die zwei Menschenleben forderte, ereignete sich in Lüdinghausen in Westfalen. Der Stiefsohn des Bergemeisters Lasknik, der 21jährige Metzgergeselle Joseph Bölscher, schoß im Verlauf eines heftigen Erbchaftsstreites seinen Stiefvater nieder und jagte sich dann selbst eine Kugel in den Kopf. Er wurde ins Krankenhaus gebracht und starb dort bald an den erlittenen Verletzungen.

Rabenmord. In Balburg im deutsch-niederländischen Grenzgebiet wurde in einem Graben der achtjährige Sohn einer dort zu Besuch weilenden Familie mit durchschnittenen Kehle aufgefunden. Unter dem Verdacht der Täterschaft wurde ein im Dorfe wohnender Knecht verhaftet, der bereits wegen mehrerer Verbrechen vorbestraft ist. Der Knecht legte ein umfassendes Geständnis ab.

Auto verursacht Zugentgleisung.

Hundert Passagiere verletzt.

New York, 20. Juli. Der Philadelphia-New York Express-Zug überannah heute nachmittags bei einem Bahnlübergang bei Elizabethtown (im Staate New Jersey) ein Personenauto und schleifte es 400 Meter mit sich fort. Dabei entgleisten zwei Personenwagen und stürzten den hohen Bahndamm hinunter, wobei hundert Passagiere verletzt wurden. Ein Bahnbeamter versuchte, die ausbrechende Panik mit dem Hebel der Hand zu verhindern. Die Autosinsassen selbst konnten sich durch rechtzeitiges Abspringen retten und blieben unverletzt. Sie wurden verhaftet.

Rätselhafte Vergiftung bei einer Hochzeit. 15 Teilnehmer an einem am Sonntag in Burgteubede abgehaltenen Hochzeitsessen sind nach der Hochzeit ziemlich ernsthaft unter Vergiftungsercheinungen erkrankt. U. a. trat Fieber bis zu 40 Grad ein. Als erst wird der Zustand eines 80jährigen bezeichnet. Die beschlagnahmten Speisereste werden gegenwärtig untersucht. Trichinose scheint nicht vorzuliegen, da Schweinefleisch nicht gereicht wurde.

Jahrpreisermäßigungen für die Besucher der Prager Herbstmesse. Wie bei den früheren Messen werden auch den Besuchern der Prager Herbstmesse (7. bis 14. September 1930) gegen Vorweisung des Messeausweises Jahrpreisermäßigungen auf den Eisenbahnen, als auch auf Schiffsahrts- und Flugverkehrslinien im Inlande, wie im Auslande gewährt. Auf den tschechoslowakischen Bahnen wird eine 30prozentige Ermäßigung für sämtliche Wagenklassen der Personen- und Schnellzüge gewährt. Diese Begünstigung gilt für die Fahrt nach Prag in der Zeit vom 3. bis 14. September und für die Rückfahrt vom 7. bis 18. September 1930. Die Messeausweise sind in den verschiedenen Verkaufsstellen der P. M. N. oder direkt beim Messeamt der P. M. N., Prag VII., erhältlich. Auch im Auslande genießen die Besucher der Prager Messe eine Reihe von Ermäßigungen von 25 bis 50 Prozent, und zwar insbesondere in folgenden Staaten: Deutschland, Oesterreich, Bulgarien, Ungarn, Polen, Rumänien, Griechenland, Schweiz und Jugoslawien. Nähere Auskünfte über diese Ermäßigungen sind in den Messeausweisen erhältlich, die im Auslande bei den offiziellen Vertretern der Prager Messe und bei den tschechoslowakischen Konsulaten erhältlich sind. Für die ausländischen Besucher sind überdies Passvisierleichterungen vorgesehen.

Billige Diamanten. Zwei internationale Gauner, die beiden Polen Abraham Schmolz und Rajca Szchman sind am Sonnabend von der Pariser Polizei verhaftet worden. Der eine der beiden Schwindler pflegte in zerlumpter Kleidung als russischer Flüchtling aufzutreten und zu betteln, einen angeblich letzten ihm noch verbliebene Diamanten billig an den Mann zu bringen. Der Zweite erschien dann im rechten Augenblick als eleganter Diamantenhändler, kaufte den Restanten den Diamanten schnell vor der Nase weg und überließ ihnen dafür einige andere „billigere“, in Wirklichkeit ganz wertlose Steine. Auf diese Weise sind zwei Amerikaner um 500.000 Francs, zwei Holländer um 150.000 geschädigt worden. Ein tschechischer Ehepaar wurde auf der Hochzeitsreise um 600.000 Francs geschädigt. Die Schwindler sollen auch schon in Deutschland und in der Schweiz mit dem gleichen Trick erfolgreich gearbeitet haben.

Ein Wirt, der seine Gäste niederschießt. In Essen kam es am Sonntag in einer Gastwirtschaft zwischen dem Wirt und mehreren Gästen zu Streitigkeiten, in deren Verlauf der Wirt drei Personen niederschöß.

Lampel kommt doch vor Gericht. Wie eine Berliner Korrespondenz zu berichten weiß, hat nach dem Scheitern des Anmeldeantrages nunmehr das preussische Justizministerium den Oberstaatsanwalt in Reife beauftragt, gegen den Schriftsteller Peter Martin Lampel und seine ehemaligen Freikorps-Kameraden Schwemmlinger und von Bollwitz Anklage wegen der Erschießung eines der Spione für Polen verdächtigen Angehörigen des Freikorps „Oberland“ zu erheben. u. zw. soll die Anklage auf Mord lauten. Die Verhandlung dürfte das Schwurgericht Reife laum vor Oktober beschäftigen.

Abgestürzter Segelflieger. Auf dem Hundheimer Berg bei Deutsch-Altenburg startete am Montag der Fischer Leopold Braunacker mit einem Segelflugzeug. Als er die Höhe von 150 Metern über dem Startplatz erreicht hatte, geriet er in eine Windböe und stürzte ab. Er wurde schwer verletzt.

Beim Training zu dem am nächsten Sonntag in Marienbad stattfindenden Auto- und Motorradrennen stürzte der Motorradfahrer Dietel so schwer, daß er sich dreimal überschlug und mit einer tiefen Kopfverletzung liegen blieb. Bis abends hat er das Bewußtsein noch nicht wiedererlangt.

Unfälle beim Gesteinsprengen. Wie uns aus Plan berichtet wird, ereignete sich in der Nähe von Seltigen ein schweres Unglück durch eine Dynamitpatrone. Zwei beim Wasserleitungsbau der Stadt Plan beschäftigte Arbeiter hatten Sprengungen im felsigen Bodenterrain vorzunehmen. Als bei einer dieser Sprengungen die von dem Arbeiter Josef Hofmann gelegte Patrone nicht rechtzeitig explodierte, begab der Arbeiter sich in die Nähe des Sprengloches, um Nachschau zu halten. Im gleichen Augenblick ging der Schutz los und verriet den Burschen im Gesicht so schwer, daß er nach Anlegung eines Notverbandes ins Egerer Krankenhaus überführt werden mußte. Die Art der Verwundung läßt leider befürchten, daß Hofmann sein Augenlicht kommen wird.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

„Kritik“ an den Genossenschaften.

Die Kommunisten haben nun so ziemlich in allen Zweigen der Arbeiterbewegung abgewirtschaftet, beziehungsweise wo dies noch nicht der Fall ist, kann es mit Sicherheit für die nächste Zeit erwartet werden. Ihre Versuche, sich zu betätigen, verlaufen fast immer einheitlich nach folgendem Schema: Zuerst kommandierten sie ihre Gefolgschaft in den oder jenen Zweig der Arbeiterbewegung ab und forderten sie auf, sich dort reger zu betätigen. Hauptächlich durch Beantragung von Beschlüssen und Resolutionen, Stellung von Anträgen nach dem Rezept: je radikaler desto besser! Mühten diese demagogischen Anträge von besonnenen Funktionären abgelehnt werden, wurden diese unter gewaltigem Geschrei als Verräter der Arbeiterklasse hingestellt. Es wurde kein Mittel gescheut, eine Opposition ins Leben zu rufen und sich der Führung zu bemächtigen. Teilweise gelangen den Kommunisten diese Ziele. Die Organisationen, in denen sie ein solches große Wort führten, stehen heute am Mitgliedersturz und dahin. Ihre vernünftigen Mitglieder haben längst den Weg zur Sozialdemokratie wieder gefunden. Aber derer sind nur wenige. Die allgemeine Hege, die gegen die Sozialdemokratie und ausschließlich gegen diese geführt wurde, hat bewirkt, daß die Anhänger der Kommunisten viel eher und viel lieber den Schritt zu den geistesverwandten Nationalsozialisten finden, oder dem Indifferentismus verfallen. So sieht das Ende der einst mächtigsten Arbeiterorganisation dieses Staates aus. —

Auch in den Genossenschaften haben die Kommunisten ihre von Moskau diktierten Methoden praktisch zu verwirklichen gesucht. Wo ihnen dies gelungen ist — es sind glücklicherweise nur wenige Genossenschaften — hat ihr verbrecherisches Darwinstreiben den Ruin der betreffenden Konsumvereine in erschreckender Nähe gerückt. Nicht nur dies, sondern in jenen Gebieten ist das Genossenschaftswesen auf lange Zeit hinaus in den Kreisen der Arbeiterschaft diskreditiert.

Wenn es den Kommunisten nicht gelungen ist, in einer Organisation festen Fuß zu fassen, wenn sie vielmehr den verdienten Fußtritt erhalten hatten, dann gingen sie für gewöhnlich zur „individuellen Bearbeitung“ unzufriedener Mitglieder über, indem sie ihnen Umwahrheiten über die Bewegung und deren Funktionäre sagten. In ihren Versammlungen, in ihrer Presse zogen sie über diese Organisationen los. Es wurde den Funktionären vom Verrat an der Arbeiterklasse bis zur Korruption so ziemlich alles vorgeworfen, was sich die Phantasie eines armseligen kommunistischen Redakteurgeschäfts ausdenken vermag. Leider fanden sie auch ob und zu Leute, die ihnen darauf hereinfielen. Dies führte zu vorübergehenden Mißstimmungen und Konflikten, die nunmehr, nachdem die Bewegung von kräftelosen Elementen gesäubert ist, behoben sind.

Wie bereits gesagt, ist die Rolle der Kommunisten in den Genossenschaften so ziemlich ausgespielt. Sie versuchen nur noch durch Verbreitung von unwahren Gerüchten zu zeigen, daß sie noch auf der Welt sind. Die neueste These, die sie in die Welt setzen, lautet: die Genossenschaften sind überflüssig, sie haben ihren Zweck verfehlt, denn sie haben bisher auf die Regulierung der Preise keinen entscheidenden Einfluß ausüben vermocht!

Es ist traurig, daß sich noch Arbeiter finden, die derartigem Stumpfsinn Glauben schenken, daß man auf derartige Redensarten überhaupt noch eingehen muß. Analog könnte man sagen: Die Freidenker haben sich nicht bewährt, es sind noch nicht alle Leute konfessionslos. Daher sollen alle bei ihrer Religionsgemeinschaft bleiben, beziehungsweise zurückkehren! Diejenigen, die außerhalb einer Bewegung stehen, die nichts zu ihrem Wachsen, zu ihrer Stärkung beitragen, die haben am allerwenigsten Berechtigung, das Maul aufzureißen. Wer von der Genossenschaftsbewegung nur ein klein wenig Ahnung besitzt, der weiß, daß ihr die Ueberwindung der kapitalistischen Wirtschaft erst dann zu gelingen vermag, wenn sie einen großen Teil der Konsummentenschaft erfasst hat. Dahin zu gelangen ist unser Ziel und Bestreben. Die kommunistische Partei versucht noch in ihren Todeszudungen uns davon abzuhalten.

Wir können uns nicht in lange theoretische Aus-

Die Kofshöhle am Landwehrkanal.

„Berlin in Nacht.“ — Geheimnisvolle Gäste in der Kellerwohnung. — Rauschgifte engros. — Ausgebeutete Kofainisten. — Die ausgenommene Höhle.

In einem Wohnkeller in Berlin SW. am Tempelhofer Ufer 13, wurde in den frühen Morgenstunden des Freitag von der Kriminalpolizei eine Rauschgiftzentrale ausgehoben. Die Besitzerin der Wohnung und ihr als Zutreiber tätiger Gehilfe V. wurden verhaftet.

Es ist eine etwas modrig gewordene Kleinbürgergegend, dies Viertel rund um das Tempelhofer Ufer. Hoch oben domert die moderne Zeit in langgestreckten Hochbahnzügen vorüber, hier aber, in diesen Häusern, von denen der Stadtblätter, lebt verträumt und in sich versponnen noch die Vergangenheit. Träge fließt der Landwehrkanal vorüber, dessen bewegte Vergangenheit von mancher Tragödie zu erzählen weiß. Abends und nachts liegt dieser Strahlenzug in fast völligem Dunkel, — von „Berlin im Licht“ ist hier wenig zu spüren. Auf den Bänken am Kanal sitzen die Pärchen, aus den Kneipen der Umgegend dringen die schrillen Töne der ausgewalzten Hammerklaviere.

In später Stunde, Mitternacht ist längst vorüber, sieht man mehrere Gestalten, den Hut tief in die Stirn gezogen, an der grün gestrichenen Tür der Kellerwohnung am Tempelhofer Ufer 13 klopfen und schnell im Innern verschwinden, aus dem für Sekunden ein spärliches Licht auf die nächtliche Straße fällt. Nach einigen Minuten kommen die unheimlichen Besucher wieder, den Rockknagen hochgeschlagen, und erteilen schnell in den Seitenstrahlen. Das wiederholt sich mehrere Male in der Nacht, in der Kellerwohnung scheint ständiger Betrieb zu sein. Was ist das? Ein Nachtbetrieb, mit oder ohne Konzeption? Aber die Zeit der Nacht ist doch für Berlin vorbei, mit derlei Sachen lassen sich heutzutage keine Geschäfte mehr machen. Auch bei den naivsten Provinzlerern nicht. . .

Eines Spätabends beobachteten zwei Kriminalbeamte, die des Weges schlendern, den seltsamen und geheimnisvollen Nachtbetrieb am Tempelhofer Ufer 13. Sie sehen die Männer in der Kellerwohnung verschwinden und wieder herauskommen, sich sehen umsehen und dann nach allen Richtungen in die dunklen Seitenstraßen erteilen. Es gelingt ihnen, sich einigen an die Ferkeln zu heften, dabei machen sie überraschende Entdeckungen. Der eine nimmt den Weg zum „wilden Westen“ und verschwindet in einem etwas übel berüchtigten Café, in dem Zubehälter und Kofainisten zu verkehren pflegen. Die Zusammenhänge sind sehr offensichtlich. Diese Leute, die Nacht im Wohnkeller Besuch abstatten, sind die Zwischenhändler der Rauschgift-Engrosfirma, die die Portiers der Kofainistencafés mit Material versorgt.

Aber nicht nur im Westen hatte die Rauschgiftzentrale ihre gutgehenden Geschäftsverbindungen. Auch im Norden und Osten der riesigen Stadt leben die unglücklichen Opfer der Rauschmittelfraße und wollen auf illegalem Wege mit dem Betäubungsmittel versorgt werden. Hier, wo die Leute weniger zahlungskraftig sind als im

Westen, wird das Kofain verdünnt, mit billigen Essenzen vermischt und dann für geringeres Geld an die „Kofker“ abgegeben. Es gibt im Norden der Stadt, aber auch im Osten und in den kleinstädtischen Gegenden des Zentrums eine Anzahl Kneipen, in denen den als Kofker bekannten Stammgästen das Kofain stillschweigend mit der Tasse Kaffee serviert wird. Routine ist alles, die Organisation klappt vorzüglich.

Nachdem die Kriminalpolizei genügend orientiert war, beschloß sie, die Kofainzentrale auszuheben. Am frühen Morgen fiel man überraschend in den Kofainkeller am Tempelhofer Ufer ein und verhaftete die Wohnungsinhaberin, eine ältere, bieder und gutmütig aussehende Frau, die sehr erstaunt tat und die völlige Unschuld markierte. Die nächtlichen Besuche der gemeinwissvollen Gestalten mit den heruntergezogenen Hüten suchte sie als gänzlich harmlos hinzustellen, — aber die Beamten waren skeptisch. Bei einer intensiven Durchsuchung der Wohnräume fand man in den verschiedensten Verstecken, so unter dem Bett, hinter dem Küchenschrank, in der Speisekammer erhebliche Kofainmengen, sowie eine Feinwaage zum Abwiegen des gefährlichen Rauschgiftes. Nunmehr bequemte sich die Frau, weil Leugnen völlig zwecklos war, zu einem Geständnis. Sie wurde verhaftet und dem Polizeipräsidium zugeführt, dann aber, weil kein Fluchtversuch vorlag, in ihre Wohnung entlassen. Das Verfahren ist eingeleitet.

Was ist aber mit dem Musiker B., den man ebenfalls in der Wohnung festnahm? B. soll sozusagen der technische Organisator des Stundenbetriebes gewesen sein — er vermittelte die Geschäftsverbindungen, engagierte die Zwischenhändler und regelte den „Patrouillendienst“, d. h. die Abwehr von etwaigen Spähern und Spiegeln. B. will allerdings das vorgeschundene Kofain von einem fliegenden Strahenhandlcr auf dem Wittenbergplatz gekauft haben. Die zuständige Stelle steht seinen Angaben jedoch mit großen Zweifeln gegenüber. Die Suche nach den finanziellen Hintermännern des Rauschgiftunternehmens wird zurzeit fieberhaft forgesetzt.

Der Kampf gegen die Gifthöhlen ist eine Art praktische Volkshygiene, wie sie notwendiger und begrüßenswerter kaum gedacht werden kann. Das Elend der wild Kosenden, die keine Möglichkeit haben, auf reellem Wege zu ihrem heiliggeliebten Gift zu kommen, und die deshalb widerstandslos den skrupellosen und brutalen Ausbeutern der illegalen Kofainbranche in die Hände fallen, ist grenzenlos. Es gibt Menschen, und nicht wenige, — denn Tausende jagen in Berlin auf diesem zweifelhaften Wege ihr „Betäubungsparadies“ — die ihr gesamtes Geld für das süßliche weiße Pulver opfern. Menschen, die nicht mehr essen, die ihr Liddach aufgeben müssen, nur, um das Geld für den ihnen zur Lebensnotwendigkeit gewordenen Kofaintausch aufzubringen. Sie von ihren Peinigern zu befreien, ist eine Aufgabe, die des Schweiges aller Edlen wert ist. (Koblan).

einandersetzen über Preisgestaltung und Preisregulierung mit Leuten einlassen, die von den Gesetzen der Wirtschaft keine blasse Ahnung haben, deren einziges „Wissen“ sich auf ein Auswendiglernen der jeweiligen vom Polizeibüro ausgegebenen Parolen beschränkt. Wir wollen lieber nur ein kleines Beispiel aus der Praxis anführen. Es ist eindringlich genug und beweist, welche Macht heute schon die Konsumgenossenschaft in diesem Staate auszuüben vermag, obwohl sie sich eigentlich noch in den Anfängen befindet. Als vor einigen Jahren die Konsumgenossenschaft in Aisch (Westböhmen) eine eigene Fleischerei zu bauen begann, haben die bür-

gerlichen Fleischer, noch ehe der Bau vollendet war, eine bedeutende Preisherabsetzung vorgenommen. Als der Konsumverein in Aisch seinen Betrieb eröffnete, gingen die Fleischer mit einer neuerlichen Herabsetzung vor, aber auch dies half nichts, sie hatten ihre Gewinnspanne noch immer viel zu reichlich bemessen. Es gelang den Aischern mit Leichtigkeit, sich der Konkurrenz zu erwehren. Der Beweis dafür ist, daß die Fleischerei des Konsumvereines in Aisch ein bedeutungsvoller Eigenproduktionsbetrieb geworden ist, was der Konsumgenossenschaft Westböhmens entschieden zum Vorteil gereicht. Ähnliches ereignete sich auch anderwärts.

Nun sage noch jemand, die Konsumvereine hätten keinen Einfluß auf die Regulierung der Preise! Die einzige Antwort, die man den Verbreitern derartiger Unwahrheiten geben kann ist: Man drehe ihnen stumm den Rücken zu und lasse sich nicht irritieren. Unsere treuen Genossenschaftler wissen, was sie an ihrem Konsumverein haben und bestätigen dieses Bewußtsein, indem sie ihren Bedarf nur im Konsumverein decken und ihm immer neue Mitglieder zuführen! Fred Erdberger.

Die Bedeutung der amerikanischen Arbeiterbanken

Ist in den letzten Jahren stark gewachsen. Sie befinden sich besonders im Osten und im Mittelwesten des Landes, und zwar zählt man in 22 Städten 23 Arbeiterbanken. Es ist damit zu rechnen, daß auch im Süden der Union und in Kalifornien derartige Institute eingerichtet werden.

Besondere Bedeutung kommt in New York der Federation Bank, der in der American Federation of Labor zusammengeschlossenen Gewerkschaften und der Amalgamated Bank, der Bank der Amalgamated Clothing Workers, des unabhängigen amerikanischen Gewerkschaftsverbands, zu. Gerade die Amalgamated Bank hat sich in den letzten zwei Jahren zu einer Position im Bankleben von New York aufgeschwungen, die auf das Verhalten der Großbanken nicht ohne Einfluß geblieben ist. So führte die Amalgamated als wichtige Neuerung ein Bankdepartement für Kleinanleihen ein, das in kurzer Zeit überraschende Erfolge erzielen konnte. Die dadurch geschaffene Nachfrage für kleine Anleihen hat jetzt sogar die größte Bank Amerikas, die National City Bank, veranlaßt, ein ähnliches System nach dem Muster der Amalgamated einzurichten. Auch auf dem Gebiete der Verzinsung der Bankeinlagen ist die Amalgamated führend. Durch ihre in dem letzten Jahre vorgenommenen Erhöhungen des Zinsfußes von 4 auf 4,75 Prozent wurden auch die anderen New Yorker Banken zu einer Zuerücksetzung der Zinsraten gezwungen.

Kinderarbeit in amerikanischen Konserbenfabriken.

Zahlreiche amerikanische Konserbenfabriken beschäftigen nach einem Bericht des Bundesarbeitsdepartements Kinder, die das für Fabrikarbeit vorgesehene Alter noch nicht erreicht haben. Von 3305 Kindern unter 16 Jahren, die untersucht wurden, waren 36 Prozent noch nicht 14 Jahre alt, ein Teil davon sogar noch nicht acht Jahre. Alle zeigten ziemlich gleichmäßige Merkmale von Ueberarbeit und Unterernährung. Die Regierungsinspektoren stellten als kürzeste Arbeitszeit zehn Stunden fest: acht Prozent der Jugendlichen arbeiten 14 Stunden und 22 Prozent 12 Stunden. Ueber zwei Fünftel sind nachtsüber in den Fabriken beschäftigt.

Das Arbeitsdepartement drängt jetzt mehr auf Einführung von Kinderschutzgesetzen in allen Bundesstaaten, vor allem bei den Konserbenfabriken, die bisher von der Schutzgesetzgebung nicht erfasst wurden. Wandel ist dringend notwendig, denn die Arbeitsbedingungen in den Konserbenfabriken lassen jede Rücksicht auf die Frauen und Jugendlichen vermissen. So haben die Aufsichtsbehörden festgestellt, daß den Arbeiterinnen und Jugendlichen während der oft unendlich langen Arbeitszeit keine Sitzgelegenheiten zur Verfügung stehen. Die Mehrzahl der Arbeitskräfte muß während der ganzen Dauer der Beschäftigung am Arbeitstisch stehen. — Warum blüht die amerikanische Freiheitsstatue von New York nicht ins Land hinein, sondern aufs Meer hinaus? Weil sie sich — so sagen die amerikanischen Arbeiter — schämt.

Das Los.

Von Nhedo.

Fojet Franziskus Lastovka und Anne Marie waren glücklich und verheiratet. Und schmiedeten, wie das so üblich und lebensverschönernd ist, Pläne.

„Wir kaufen“, sagte Annemarie, „ein Bettsofa.“

„Und einen amerikanischen Schreibstisch“, ergänzte Lastovka.

„Wenn die Gehaltserhöhung kommt“, sagte Annemarie.

Und beide seufzten, denn die Gehaltserhöhung sollte erst in anderthalb Jahren kommen.

Also gingen sie hin, versuchten dem Zirkus unter die Arme zu greifen, legten die erste Rate bar auf den Tisch und erstanden ein Paulos.

Lastovka war als Steptiler für 8 verschiedene Achte, Annemarie als Optimistin und großmütige Natur für ein ganzes Los.

Weil sie jung und glücklich verheiratet waren, stieg der Optimismus über den Steptismus und das Los blieb ungeteilt.

Sie aßen zum Abendbrot Staudwurst und tranken Bier.

„Wenn mein Los“, sagte Annemarie. . .

„Unser Los“, verbesserte Lastovka laudend.

„Wenn unser Los“, fügte sich Annemarie,

„mit einer Million herauskommt, werden wir stets ein Faß Bier zu Hause haben.“

„Und ich werde nur Egyptische rauchen“,

sagte Lastovka und blies blaue Ringe aus seiner Sporn zur Rede.

„Dann kaufe ich Dir ein silbernes Tabatier für 400 Kronen.“

„Und ich Dir eine echte Krokodillederhandtasche.“

„Du guter“, seufzte Annemarie. „Und ich nehme eine Dreizimmerwohnung und richte sie ganz modern ein.“

„Meinewegen“, sagte Lastovka generös.

„Die Möbel Mahagoni, weißt Du, wie in dem Möbelgeschäft in der Alstadt. Das Schlafzimmer Mahagoni, das Speisezimmer Nuß und das Herrenzimmer schwarze Eiche.“

„Mit amerikanischem Schreibstisch“, ergänzte Lastovka.

„Dann können wir wenigstens Pfeifers einladen. Was heißt das schon, Prokurist! Die sollen Dir Augen machen. Und du kaufst mir dann eine Silberkassette, die vom Graben für 12 Personen.“

„Na, gleich 12 Personen!“

„Natürlich, wenn schon, dann etwas anständiges. Und die Wohnung nehmen wir am besten in Bubeneisch. Dort beim Baumgarten.“

„Warum ausgerechnet Baumgarten, das kostet unnötig viel Geld. In Prank ist sie um die Hälfte billiger und dann kann man dort auch besser baden.“

„Ach bitte Dich, Prank!“

„Warum nicht?“

„Und die Verbindung! Aber wir schaffen und jedoch einen kleinen Braga an.“

„Was, 50.000 für ein Auto? Du bist verrückt!“

„Wiezo, bei einer Million?“

„Erstens ist es nicht eine Million, sondern nur 750.000. Ein Viertel wird vom Staate abgezogen. Und zweitens ist es zu teuer.“

„Ich gebe gern 250.000 Kronen ab, wenn ich eine Million bekomme.“

„Du wirfst ja schon mit dem Geld herum.“

„Aber Josef! Mit 750.000 Kronen können wir ganz gut auskommen. Meine Kleider kaufe ich bei Schiller und Du läßt am Graben arbeiten. Man sieht gleich ganz anders aus, wenn die Kleider von anständigen Schneidern sind.“

„Höflich, für solche Dumtheiten gebe ich kein Geld aus.“

„Aber Josef, Du bist es uns doch dann schuldig. Bei 750.000 Kronen Einkommen.“

„Ich habe 1200 Kronen Einkommen.“

„Aber wenn wir doch die Million gewonnen haben.“

„Wir haben nicht die Million gewonnen, sondern nur 750.000. Und wenn Du das Geld an einem Tage ausgibst, haben wir gar nichts.“

„Aber ich gebe es nicht in einem Tage aus, sondern ich schaffe nur das notwendigste an.“

„Das notwendigste! Als ob ein Auto zum notwendigsten gehören würde. Dir werden auch in der Straßenbahn keine Hüneraugen am Hintern wachsen.“

„Wenn ich eine Millionärin bin, fahre ich nicht mit der Straßenbahn.“

„Aber Du bist keine Millionärin, sondern eine dumme Gans und stellst Ansprüche wie eine Gräfin.“

„Und Du bist ein großer Atelet. Und vorwärts brauchst Du mir gar keine zu machen. Wer hat denn die Möbel mitgebracht, und die Wäsche und das Speisefervice? Und wenn ich meine Million gewinne, so mache ich damit, was ich will und lasse mir von Dir keine Vorschriften machen.“

„Deine Million? Wer hat denn das Los gekauft, du eingebildetes Frauenzimmer? Und wer bezahlt die Raten und wer erhält Dich?“

„Du hast mir gar nichts vorzutwerfen! Ich bin nicht auf Dich angewiesen. Ich kaufe mir eine Villa.“

„Gar nichts kaufst Du Dir, Du blöde Gans.“

brüllte Lastovka, „das Geld kommt in die Spartasse und geleht wird von den Zinsen, verstehst Du! Einer Verschwenkerin Deines Schlages darf man kein Geld in die Hand geben.“

„Jesus, Maria, Josef! Ich eine Verschwenkerin! Heilige Mutter Maria, Gott verzeih mir die Sünde! Ach, die ich alles selbst nähe, stopfe und wasche.“

„Und meine Zoden, seit acht Tagen sind sie nicht gestopft. Und mit dem Demd kann ich mich nicht mehr auf der Straße sehen lassen. Und wenn du nicht augenblicklich das Maul hältst. . .“

Hier zerbrach der erste Teller des Speisefervices an Lastovkas bedauernswerten Kopfe.

Lastovka ließ sich scheiden. Nach vierwöchentlicher Ehe. Weil ihm die Augen aufgegangen seien, erklärte er dem Richter. Das Los wurde seiner Frau zugesprochen.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Das Rezept des Augenarztes
kann nur dann seinen Zweck erfüllen, wenn das Augenglas sachmännlich angepaßt wird. Lassen Sie Ihr Rezept bei **Optiker Deutsch, Prag, Graben 2, Palais „Aurora“**, ausführen.

Kleine Chronik.

Die Vorfahren der Straßenlaterne.

Selbst in den größten Städten des Altertums war eine Straßenbeleuchtung noch nicht bekannt. Zur Zeit des Kaisers Augustus sollen in Rom schon eineinhalb Millionen Menschen gezählt worden sein, aber die Straßen Altroms lagen während der Nacht in völliger Dunkelheit da. Die erste Stadt, die die Straßenbeleuchtung einführt, war Venedig. Dort kamen in den ersten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts in den Nächten sehr viele Verbrechen vor. Die Regierung sah sich daher im Jahre 1128 veranlaßt, Straßenlaternen aufzustellen. Mehrere hundert Jahre scheint Venedig die einzige Stadt gewesen zu sein, in der es schon eine Straßenbeleuchtung gab.

Erst im 16. Jahrhundert, und zwar ebenfalls wegen der Unsicherheit in den Straßen, entschloß sich die französische Regierung, für Paris die Straßenbeleuchtung einzuführen. Das geschah jedoch zunächst in einer recht eigenartigen Weise. Man dachte nämlich vor, daß alle Bürger, die im untern Stockwerk wohnen, während der Nacht Lichter vor die Fenster zu setzen hätten. Dieser Anordnung leisteten die Pariser Bürger Widerstand. Zwar gab es hierauf Strafen, aber die Beleuchtung setzte sich doch nicht durch. Da kam die Pariser Stadtverwaltung auf den Gedanken, auf den Straßen Pfähle einzurammen und an diesen Laternen anzubringen. Damit war in Paris der Anfang mit der Straßenbeleuchtung gemacht. Freilich waren diese Laternen nur in einigen Hauptstraßen angebracht; im übrigen blieben auch in Paris die meisten Straßen noch unbeleuchtet. Noch in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts scheint es auch in der französischen Hauptstadt mit der Beleuchtung sehr schlecht bestellt gewesen zu sein; denn noch im Jahre 1662 wurde einem Unternehmer das Privilegium erteilt, während der Nacht auf Straßen und Plätzen Laternen und Fackeln zu vermieten an Leute, die aus irgendeinem Grunde während der Nachtzeit auf die Straßen gehen mußten. In London gehen die ersten Anordnungen über die Beleuchtung der Straßen noch auf das 15. Jahrhundert zurück, doch hatten diese Verordnungen noch weniger Erfolg als in Paris. Eine wirkliche Beleuchtung der Londoner Straßen kam erst im 17. Jahrhundert auf, u. zw. nach einer mit ziemlicher Energie durchgeführten Verordnung aus dem Jahre 1668. Jeder Hausbesitzer wurde gezwungen, bei Einbruch der Dunkelheit eine brennende Laterne vor die Haustür zu hängen, die bis zum Morgen an dieser Stelle verbleiben mußte.

Kurze Zeit darauf wurde mit der Straßenbeleuchtung auch in größeren deutschen Städten begonnen. So war bis zum Ausgang des 17. Jahrhunderts die Straßenbeleuchtung eingeführt worden in Hamburg, Berlin, Wien, Hannover und in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts folgten dann auch andere Städte nach. Abgesehen von den größeren russischen Städten war es Rom, das die Straßenbeleuchtung am spätesten einführt. Dies geschah erst am Ende des 18. Jahrhunderts. Auch noch Nachrichten aus späteren Zeiten, die von der Einführung der Straßenbeleuchtung berichten, besagen noch nicht, daß sie allgemein gewesen wären. So war es in manchen Städten nur Vorbesitz, die Gassen der Straßen zu beleuchten, wiederum in anderen Städten wurden während der Nacht nur die Marktplätze und Brücken erhellt. Häufiger bestand von der mittelalterlichen Zeit her die Bestimmung, wonach die Hausbesitzer bei der nächtlichen „Ruhe“ eines Bürgers vor den Häusern Licht zu machen hatten. Die „Ruhe“ bedeutet so viel wie Alarmgeschrei bei Begehung eines Verbrechens oder bei Entstehung eines Tumultes. Ähnliche Bestimmungen bestanden auch bei Ausbruch eines Feuers. So war zum Beispiel in Nürnberg schon im 15. Jahrhundert bestimmt, daß, wenn in der Nacht das Feuerzeichen zu hören ist, die Hausbesitzer für die Beleuchtung der Straßen zu sorgen haben. Derartige Vorschriften können jedoch nicht als der Anfang einer regelmäßigen Straßenbeleuchtung angesehen werden.

In einigen deutschen Städten wurden die Straßenlaternen sogleich an Pfosten angebracht, die die Stadtobrigkeit aufstellen ließ; so geschah es in Leipzig. In anderen Städten wurden an den Häusern eiserne Halen angebracht, an die die Laternen kamen, oder man zog Ketten über die Straßen, an denen Lampen hingen. Bei gelegentlichen Beleuchtungen steckte man Besackeln an, verbrannte in eisernen Pfannen Schwefelringe, ja, es war keine Seltenheit, daß man Holz in Straßen anbrannte. Auch dort, wo die Straßenbeleuchtung schon aufgestellt worden war, funktionierten sie übrigens nur, wenn der Mond nicht schien. Erst als Gaslicht aufkam, im 19. Jahrhundert, wurde die Straßenbeleuchtung besser. Die ersten Gaslaternen auf den Straßen brannten in London, und zwar im Winter von 1812 zu 1813. Doch waren zunächst nur wenige Straßen und eine Brücke durch Gaslaternen erhellt. Ludwig Neven.

Der Film.

Tonfilmfriede?

In Paris haben in den letzten Wochen die Vertreter der amerikanischen und der deutschen Elektroindustrie über die Beilegung der Patentstreitigkeiten verhandelt. In diesen Sitzungen ging es um das Schicksal des Films, vor allem des deutschen Films; aber die Filmleute selbst hatten fast nichts mitzureden. Die amerikanische Filmindustrie ist heute in den Händen des Elektropatents, die deutsche bleibt, wenn sie nicht unzureichende Aufnahmemethoden verwenden will, auf die Tobis-Klangfilmgesellschaft angewiesen. Zwischen der von der Western Electric repräsentierten amerikanischen Industrie und der Tobis-Klangfilm tobt nun seit mehr als einem Jahr ein erbitterter Patentstreit. Die Amerikaner haben verfügt, daß ihre Filme nur auf ihren, auf amerikanischen Apparaten vorgeführt werden dürfen; da der amerikanische Film in alle Erdteile dringt und die ganze Filmwelt von Hollywood abhängig ist, bedeutet diese Maßnahme ein Weltmonopol der Western Electric auf die Herstellung und Instandhaltung der Tonfilmapparate. Tobis-Klangfilm hat es, den Amerikanern gegenüber, auf dem Weltmarkt sehr schwer; sie haben wohl Apparate zu bieten, aber weniger und weniger brauchbare Filme. Andererseits wiederum will Amerika auf den Absatz seiner Filme in Deutschland nicht verzichten; da es Deutschland nicht zwingen kann, Western-Electric-Apparate zu kaufen, mußte es doch gestatten, daß die amerikanischen Tonfilme auf Tobis-Klangfilm-Apparaten vorgeführt werden. Die deutsche Tonfilmindustrie nahm den Kampf mit dem übermächtigen amerikanischen Gegner auf und zwang ihn zu einem Kompromiß. Amerika will seine Filme in Deutschland auswerten, Deutschland braucht für seine Filme den Weltmarkt, es muß seine Filme auch dort zeigen können, wo amerikanische Apparate in Verwendung stehen. Beide Seiten wußten, daß es zu der angestrebten „Unterchangeability“ kommen mußte, zu der unbeschränkten Austauschbarkeit der Tonfilme, zu dem Rechte, jeden Tonfilm mit jedem Apparat vorzuführen. In Paris ist nun ein Abkommen getroffen worden, das die Patentstreitigkeiten aus dem Wege räumt. Beinahe könnten alle Filme auf allen Apparaten gespielt werden. Aber nur beinahe. Denn die Amerikaner machen ihre Einwilligung von der Forderung des deutschen Einfuhrkontingents abhängig. Wenn die Einfuhr amerikanischer Filme nach Deutschland erschwert wird, sinkt das Interesse der Amerikaner am deutschen Markt. Die Erleichterung der Einfuhr aber ist wieder den deutschen Filmfabrikanten nicht recht; und so dürfte es schon noch einige Zeit dauern, bis die Gewaltigen von Berlin und Hollywood sich geeinigt haben, ob sie die Völker als Verbündete oder als Gegner mit ihren Tonfilmen beschenken wollen.

Der Kampf um das Tonfilmmonopol unterscheidet sich in nichts von dem Machtkampf der Oelgesellschaften oder der Stahlindustrie, wenn nicht hier ein von den Technikern geschaffenes und von den Künstlern ausgebautes Mittel der Völkerverständigung durch die widerstreitenden Profitinteressen zweier großer kapitalistischer Unternehmungen laggelegt und zerstört würde. Die Filmindustrie kann sich nicht genügen an schönen Phrasen von der großen geistigen Gemeinschaft aller Völker, der sie dient. In den Interviews geben sich die Filmindustriellen aller Länder als sanfte Tauben, die miteinander einen frommen Chor singen; in Wirklichkeit fallen sie einander an wie hungrige Hunde, die um einen Knochen raufen. Einigen sich Western Electric und Tobis-Klangfilm, so werden sie wohl sofort gemeinsame Front machen gegen die kleineren Elektrofirmen, die noch eigene Patente besitzen, und werden durch Verträge mit der Filmindustrie diese Firmen stilllegen. Die Weltfilmproduktion wird dem Diktator einer Gruppe von Kapitalisten unterworfen. Heute streiten sie noch, morgen werden sie einig sein. Dann verfügen sie unbeschränkt über den ungeheuren geistigen und politischen Machtapparat, den die fünfzigtausend Kinos der Erde darstellen. Unter ihrer Kontrolle werden Filme aufgenommen und vorgeführt. Was das bedeutet, was das vor allem für die Arbeiterklasse bedeutet, muß nicht erst ausgeführt werden; die Zeit bricht an, da der Film „neutral“ und „unpolitisch“ sein wird wie noch nie!

J. R.

Literatur.

Neue Reclam-Bändchen.

An Reclams Universal-Bibliothek erschien:

Jack London: „Die Goldsucher“. Zwei epische Erzählungen. (Nr. 7070.) Geh. 40 Pf., geb. 80 Pf. Jack London, der „letzte große Abenteuerer“, ist nun auch mit zwei seiner besten Romane in der Universal-Bibliothek vertreten. Sie zeigen den ganzen Reichtum und die Spannweite seiner quellenden Natur.

Theodor Däubler: „Der Marmorbruch“. Erzählung. (Nr. 7075.) Geh. 40 Pf., geb. 80 Pf. Der große Dichter versteht auch zu erzählen: farbig, packend, mitreißend. Südliche Landschaft und südliche Menschen, Däubler von Jugend an vertraut, sind in dieser Novelle in atmosphärischer Echtheit lebendig.

„Kelli.“ Von Jan Kanner, 210 Seiten, Ganzleinen, Preis M. 5.—, My-Verlag, Berlin. Der französische Philosoph Jan Kanner, durch eine Reihe Romanne und Werke bekannt, hat in diesem utopistischen Romanne dem Streben nach Schönheit, Frieden und Freiheit bildhaften Ausdruck verliehen. Er verlegt den Ort seiner Utopie in das sagenumwobene Atlantis. Vor unwillkommenen Eindringlingen durch ein anzugängliches Schloß- und Alpenmeer geschützt, erstreckt im südlichen Teile des atlantischen Ozeans ein prächtiges Eiland, begünstigt von einem herrlichen Klima, geeignet mit unermeßlicher Fruchtbarkeit. Hier leben die Menschen in vollster Freiheit, in Pyramidenhäusern, mitten in einer paradiesischen Natur. Ihr Gemeinschaftsleben ist vollendete Harmonie, die Persönlichkeit hat die höchste Stufe der Entwicklung erklommen. Ihre Lebensformen sind einfach, aber kulturell und ethisch hoch entwickelt. Sie kennen weder Herren noch Knechte. Französische Schiffbrüchige gelangen in das Alpenmeer und werden von den Atlanten gerettet. Auf der wunderbaren Insel leben sie eine Zeitlang, von den Atlanten als Brüder behandelt, ein Leben in Freiheit und Frieden. Doch geben sie sich nicht damit zufrieden, sondern fassen den wohntwichtigen Plan, die friedliebenden und den Menschenmord verabscheuenden Atlanten zu unterjochen, sich ihres Landes zu bemächtigen, Staaten zu bilden, Regierungen einzusetzen, mit einem Worte, die „Wilden“ zu zivilisieren. Es gelingt ihnen, sich der Waffen eines Museums zu bemächtigen und hunderte von Atlanten zu töten. Doch die Angegriffenen leisten keinerlei Widerstand, sie bieten selbst dem mordenden Stahl ihre nackte Brust. Die Angreifer werden schließlich von dem unnützen Morden angeekelt, denn sie würden ihr Ziel nie erreichen, da sich die Atlanten lieber töten als unterjochen lassen. Durch seinen Inhalt ist dieses Buch der modernste utopistische Roman, die Handlung ist spannend dargestellt, die Sprache dichterisch schön.

Sport • Spiel • Körperpflege

Die Wiener Arbeiter-Fußballmeisterschaft beendet. Die Wiener Arbeiterfußballer können sich rühmen, einen der längsten Wettkämpfe durchgeführt zu haben, die es bisher im Sport gab. Die Qualifikationsmeisterschaft — denn als solche muß der Wettkampf 1929/30 betrachtet werden — nahm im März vorigen Jahres ihren Anfang und währte fast ohne Unterbrechung bis Sonntag. Sie dauerte also fast siebzehn Monate. Der letzte Meisterschaftstag am Sonntag der erst- und zweitklassigen Mannschaften brachte insgesamt vier Wettkämpfe. Ihr Ausgang hatte auf den Tabellenstand keinen Einfluß mehr. Höchstens, daß die eine oder die andere Mannschaft durch einen Sieg um eine Stelle vorrückte, was aber, da alle namhaften Entscheidungen längst gefallen sind, für die Gesamtlage nur von untergeordneter Bedeutung ist. In der ersten Klasse fand nur ein Spiel statt: Floridsdorfer SK. gegen Union 2:2 (2:2). Zweite Klasse: Neutral gegen Ostbahn Simmering 3:1 (0:0), Westbahn Fünfhof gegen Halle 4:1 (3:0), Gde geg. Felten 2:1 (1:1). — Dritte Klasse: Zentralverein geg Floridsdorfer Rosenpieler 0:0. Damit ist Reuketendorf Meister.

Die Meisterschaften von Oesterreich der Arbeiterturnspieler wurden am Sonntag in St. Pölten zur Durchführung gebracht. Die durchwegs prächtigen Kämpfe hatten folgende Ergebnisse: Faustball (Männer): Fünfhof gegen Linz 54:42. Bei den Frauen wurde Fünfhof kampflösiger Sieger. — Handball: Frauen: Favoriten gegen Viefing 5:0 (2:0). Männer: Ostfang gegen Viefing 6:4 (1:2). — Ruffball (Männer): St. Pölten gegen Leopoldsdorf 5:4 (3:2).

Die Radfahrradtour Graz-Zemmering-Graz, die Sonntag vom Landesportauschuß Steiermark des Arzb. veranstaltet wurde, wurde trotz schlechter Straßenverhältnisse und starken Gegenwindes klageslos abgewickelt. Das Hauptfahren, 200 Kilometer, gewann Schuster (Straßenbahn Wien) in 7:15:11 und im Juniorenfahren (200 Kilometer) siegte Strohmayer (Gaswerk Wien) in 7:37:46.

Nahzu 2000 neue Mitglieder gewonnen! Der Arbeiter-Radfahrerbund Oesterreichs hat im vorigen Monat wieder eine Werbeaktion durchgeführt. Werben, wo eine Fabrik nach der andern schließt, wo ganze Dörfer am Hungertuch nagen — es gehörte viel Lust und Eifer dazu. Aber es wurde auch heuer belohnt, obwohl es noch niemals so schwierig war, für eine proletarische Organisation Werbearbeit zu verrichten als gerade jetzt. Angesichts dieser Umstände ist der Erfolg wirklich ausgezeichnet. Dem Arbeiter-Radfahrerbund sind im Juni 1264 Radfahrer und im zweiten Quartal mehr als 600 Motorfahrer beigetreten. Den Hauptanteil an diesem Mitgliederzuwachs bei den Radfahrern haben diesmal die Steirer mit ungefahr einem halben Tausend neuer Mitglieder zu verzeichnen. Dann folgen Nieder- und Oberösterreich. Selbst Steyr, das im vorigen Jahr noch nicht so von der Krise heimgesucht wurde und mehr als 100 Mitglieder gewonnen hatte, gewann diesmal noch ein Tausend Mitglieder. Bei den Motorfahrern steht Wien an der Spitze.



Blutgeräucher Sport.

Mittropa-Cup. Sparta Prag konnte Samstag in Wien das zweite Spiel gegen Vienna mit 3:2 (3:1) gewinnen. Die erste Halbzeit hatten die Prager, mit dem Wind spielend, dank der Schuffertigkeit ihrer Stürmer das Übergewicht durch drei Treffer zum Ausdruck gebracht, dem die Wiener nur einen entgegengesetzten konnten. Nach der Pause waren die Wiener überlegen, erzielten aber infolge der Nervosität der Stürmer nur ein Tor. Das Match wurde durch das Radio in der Tschekoslowakei wiedergegeben. Die Uebertragung litt besonders in der ersten Halbzeit durch den Sturm. Aber auch sonst war sie ganz dem „Verständnis“ der hiesigen Fanoules angepaßt, und es mutete zeitweilig ganz spaßig an, wenn der Anlager, Herr Laufer (Prag), vom „Daumenhalten“ und über die gegliederte Aktion eines Spartaners mit Lob und Befriedigung sprach oder durch einen befreundeten Zuschauer eine glücklich vorbeigegangene kritische Situation vor dem Spartatore bedolmetschte. — In Mailand besiegte am Sonntag Ujpest Budapest im zweiten Spiele Ambrosiana mit 4:2 (2:1). Da die erste Begegnung in Budapest mit dem 4:2-Siege der Italiener endete, steht die Partie unentschieden und muß noch ein drittes Spiel abgeholt werden. Die Ungarn gewonnen überlegen und verdient. Der Schiedsrichter mußte von der Polizei vor den „verärgerten“ Zuschauern geschützt werden.

Die „Welt“-Fußballmeisterschaft in Montevideo hat bisher folgende Ergebnisse gebracht: Amerika gegen Belgien 3:0, Frankreich gegen Mexiko 4:1, Argentinien gegen Frankreich 1:0 (1), Jugoslawien gegen Brasilien 2:1, Rumänien gegen Peru 3:1 (1), Chile gegen Mexiko 3:0, Jugoslawien gegen Bolivien 4:0, Uruguay gegen Peru 1:0 (1), Nordamerika gegen Paraguay 3:0, Argentinien gegen Mexiko 6:3, Chile gegen Frankreich 1:0.

Die Stockholmer Spiele wurden Sonntag unter großer internationaler Beteiligung eröffnet. Die wichtigsten Ergebnisse des Sonntag: 100 Meter: 1. Rönig (Deutschland) 10.4 Sek. — 4x100 Meter: 1. Deutschland 41.8 Sek. — 800 Meter: 1. Kraft (Schweden) 1:55 Min. — 110 Meter Hürden: 1. Anderson (USA) 14.7 Sek. — Speerwerfen: 1. Granli (Norwegen) 61.80 Meter. — Marathonslauf: 1. Jansson (Schweden) 2:42:31.2 Std.

Nach zehn Tagen: wieder ein Zehnkampfs-Weltrekord. Vor ungefähr zehn Tagen schuf der Finne Paavo Yrjölä mit 8187.30 Punkten eine neue Weltbestleistung. Das hat seinen Landsmann Aartvinen veranlaßt, dasselbe zu tun, und hat es glücklich geschafft: mit 8255.475 Punkten schloß er sich in den Besitz des Titels.

Neuer 4x100 Meter-Frauen-Weltrekord. Bei den süddeutschen Leichtathletikmeisterschaften erzielte die Frauenstaffel-Mannschaft von München 1860 mit 48.6 Sek. einen Weltrekord.

Davis-Cup. In Paris wurde dieser Tage das Interzonenfinale zwischen Amerika und Italien ausgetragen, das erwartungsgemäß von den Amerikanern mit 4:1 gewonnen wurde. Den einzigen Punkt für Italien erzielte Noypurgo im Einzel gegen Allison, der auch der schwächste Vertreter Amerikas war. — Freitag gelangt das Finale zwischen Frankreich und Amerika zum Austrag.

Aus der Partei.

Jugendbewegung.

Sozialistische Jugend, Prag. Heute abends 7 Uhr konstituierende Ausschusssitzung. Morgen, Mittwoch, den 23. d. M.: „Das Genet System“. Parlamentarische Behandlung dieses Themas. Einleitendes Referat: Hübner (Soz. Dem.). Kommt alle! Donnerstag, den 24. d. M.: Beginn eines Schulungskurses im „Vertin deutscher Arbeiter“. Näheres hiezu und Anmeldungen morgen im Gruppenabende.

Herausgeber: Siegfried Laub. Chefredakteur: Wilhelm Riecher. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag. Druck: „Kola“ u. G. für Zeitung- und Buchdruck, Prag. Für den Druck verantwortlich: Otto Doll, Prag. Die Zeitungsmarktfantour wurde von der Post- u. Telegraphendirektion mit Erlaß Nr. 13.600/VII/1930 bewilligt.

Trintwasser? verwandelt sofort zum köstlichen Getränk **„Prohibico“** Trinttablette à 40 Heller. 667